

Univerzita Karlova
Pedagogická fakulta
Katedra germanistiky

BAKALÁŘSKÁ PRÁCE

Kindergestalten in den Erzählungen R. M. Rilkes
Children's characters in the short stories of R.M. Rilke
Dětské postavy v povídkách R. M. Rilka

Tereza Nodesová

Vedoucí práce: doc. PhDr. Viera Glosíková, CSc.

Studijní program: Specializace v pedagogice

Studijní obor: B AJ-NJ

2017

Prohlašuji, že jsem bakalářskou práci na téma Kindergestalten in den Erzählungen R. M. Rilkes vypracovala pod vedením vedoucího práce samostatně za použití v práci uvedených pramenů a literatury. Dále prohlašuji, že tato práce nebyla využita k získání jiného nebo stejného titulu.

Praha, 18. 4. 2017

.....

podpis

Ráda bych tímto poděkovala vedoucí mé práce doc. PhDr. Viře Glosíkové, CSc. za konzultace, trpělivost, vstřícnost a cenné rady. Velký dík patří také personálu Knihovny Ústavu germánských studií na Filozofické fakultě Univerzity Karlovy za ochotu při hledání podkladů.

.....

podpis

ANOTACE

Tato bakalářská práce se zaměřuje na analýzu dětských postav ve vybraných povídkách R. M. Rilka. Je zde nejprve ve stručnosti popsána biografie spisovatele, která je následována analýzou jednotlivých povídek se soustředěním na zobrazení dětských postav. Práce se zabývá také dalšími jevy vyskytujícími se v konkrétních textech, například ztvárněním smrti, vnímáním času nebo rolí dědičnosti. Součástí je porovnání dětských postav z vybraných povídek za účelem nalezení společných znaků.

KLÍČOVÁ SLOVA

Rainer Maria Rilke, dětské postavy, povídky, raná tvorba

ANNOTATION

The thesis focuses on the analysis of children's characters in selected short stories by R. M. Rilke. A brief biography of the writer is followed by the analysis of several short stories with the focus on the depiction of children's characters. Furthermore, the thesis addresses other phenomena occurring in the particular texts, such as depiction of death, perception of time or the role of heredity. There is also a comparison of the children's characters from selected short stories with the objective of finding their common features.

KEYWORDS

Rainer Maria Rilke, children's characters, short stories, early work

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	7
1 Rilkes Leben	10
1.1 Kindheit	10
1.2 München, Lou Andreas-Salomé	11
1.3 Rilke – der reisende Dichter	11
1.4 Der Krieg und die Schweiz	12
1.5 Rilkes Beziehung zu Prag und Böhmen	13
2 Analyse der Erzählungen	15
2.1 <i>Das Christkind</i>	15
2.1.1 Inhaltliche Zusammenfassung	16
2.1.2 Die Kindergestalten in der Erzählung	16
2.1.3 Die Kontraste in der Erzählung	20
2.1.4 Die Darstellung des Todes in der Erzählung	21
2.2 <i>Pierre Dumont</i>	23
2.2.1 Inhaltliche Zusammenfassung	23
2.2.2 Die Kindergestalt in der Erzählung	23
2.2.3 Autobiographische Züge in der Erzählung	27
2.2.4 Die Zeitwahrnehmung in der Erzählung	29
2.3 „To“	31
2.3.1 Inhaltliche Zusammenfassung	31
2.3.2 Die Kindergestalt in der Erzählung	32
2.3.3 Die Rolle der Vererbung	36
2.4 <i>Eine Tote</i>	38
2.4.1 Inhaltliche Zusammenfassung	38
2.4.2 Die Kindergestalten in der Erzählung	40
Schluss	46

Resumé	50
Literaturverzeichnis	51

Einleitung

Diese Bachelorarbeit beschäftigt sich mit den Erzählungen Rainer Maria Rilkes, der einer der größten Repräsentanten der Prager deutschen Literatur ist. Rilke ist hauptsächlich als Lyriker bekannt und hat mit seinem Schaffen viele andere Künstler in verschiedenen Bereichen beeinflusst.

Die Erzählungen gehören zu seinem Frühwerk. Der Autor selbst war relativ kritisch und distanzierte sich im Laufe seines Lebens von den literarischen Arbeiten aus dieser Zeit. Er fühlte, dass sie sich alle um ähnliche Themen drehten, mit denen er sich auch später, aber auf einer anderen gedanklichen und seelischen Ebene befasste, und dass er nicht wirklich zum Ausdruck bringen konnte, was er beschreiben wollte. (Rilke, 2013, S. 7-9)

Die konkreten Erzählungen, denen ich mich in der Arbeit widme, sind *Das Christkind*, *Pierre Dumont*, *„To“* und *Eine Tote*. Die Arbeit legt einen speziellen Schwerpunkt auf die Analyse der Kindergestalten, deswegen habe ich diese vier Erzählungen, in der sich Rilke mit der Darstellung der Kinder befasst, ausgewählt.

Ich habe mich für dieses Thema meiner Bachelorarbeit entschieden, weil ich mich für die Prager deutsche Literatur sehr interessiere. Ich wollte mehr über Rainer Maria Rilkes Leben und Werk erfahren. Interessant finde ich auch die Geschichten, in denen Kindergestalten dargestellt werden und die die Psychologie der Protagonisten und ihre Weltsicht enthüllen.

Die Kindheit ist eine faszinierende Zeit in unserem Leben, die unsere Zukunft sehr stark beeinflusst. Sie sollte eine sorglose Epoche sein, während der wir die Welt unter dem Schutz der Erwachsenen erkennen. Die Kindheit kann aber auch eine traumatische Zeitperiode im menschlichen Leben repräsentieren. Für Rilke war das Heranreifen sehr schwer und seine Erlebnisse aus dieser Zeit beeinflussten sein Schaffen stark. Seine Kindergestalten befinden sich oft in einer schwierigen Situation und erleben viele anspruchsvolle Herausforderungen.

Am Anfang der Arbeit befindet sich eine kurze Biographie Rilkes mit den wichtigsten Ereignissen im Leben des Autors. Zuerst konzentriere ich mich auf die Kindheit Rilkes, die eine wichtige Rolle für sein weiteres Reifen spielte und auf die auch die Erzählungen Bezug nehmen.

Ein weiteres Kapitel beschreibt die Zeit, die Rilke in München verbrachte und seine Beziehung mit Lou Andreas – Salomé, die für seine Zukunft auch von großer Bedeutung

war. Das andere Unterkapitel der Biographie widmet sich den zahlreichen Reisen, die Rilke unternommen hat. Reisen spielte eine wichtige Rolle in seinem Leben und hat seine Werke sehr beeinflusst, hauptsächlich die Besuche Russlands.

Am Ende des biographischen Teils befinden sich Informationen über Rilke während der Zeit des ersten Weltkriegs und über seinen Tod. Dann folgt eine Beschreibung von Rilkes Beziehung zu Böhmen und seiner Heimatstadt Prag.

Nach der Biographie des Autors beschäftige ich mich mit der Analyse der konkreten Erzählungen. Die erste, die ich analysiere, ist die Erzählung *Das Christkind*, wo eine Geschichte über ein kleines Mädchen, das am Weihnachtstag stirbt, erzählt wird. Zuerst fasse ich den Inhalt der Erzählung zusammen. Dann widme ich mich den Kindergestalten, die in der Geschichte beschrieben werden. Danach folgt eine Beschreibung der Kontraste, die Rilke in seinem Werk oft benutzte, und auch der Rolle des Todes in der Erzählung.

Die andere Erzählung, mit der ich mich in meiner Arbeit beschäftige, ist die Erzählung *Pierre Dumont*. Im Mittelpunkt der Handlung steht ein Junge mit dem französischen Namen Pierre, der nach den Ferien zurück in die Militärschule fahren muss. Diese Erzählung enthält viele autobiographische Züge und beschreibt Rilkes Meinung über die Armee. Nach der Zusammenfassung des Inhalts und der Analyse der Kindergestalt widme ich mich noch den gemeinsamen Zügen der dargestellten Geschichte mit Rilkes Leben und beschreibe in diesem Zusammenhang detaillierter Rilkes eigene Erlebnisse aus seiner Schulzeit.

Am Ende der Analyse der Erzählung *Pierre Dumont* beschäftige ich mich auch mit der Wahrnehmung der Zeit, die für diese konkrete Erzählung sehr wichtig ist.

Die dritte Erzählung, mit der ich mich in meiner Arbeit beschäftige, ist die Erzählung „*To*“. Sie beschreibt die Geschichte der jungen Witwe Anna und ihres Sohnes To. Rilke befasst sich in dieser Erzählung mit dem für den Naturalismus typischen Problem des Alkoholismus und man stößt auf die Beschreibung der damaligen Gesellschaft einschließlich der Meinung, dass die Problematik des Trinkens erblich war.

Die Struktur der Analyse dieser Erzählung ist gleich wie bei den Erzählungen *Das Christkind* und *Pierre Dumont*. Nach der inhaltlichen Zusammenfassung und der Beschreibung der Kindergestalt widme ich mich auch der Problematik der Vererbung und des Alkoholismus.

Die letzte Erzählung, die in dieser Arbeit analysiert wird, ist die Erzählung *Eine Tote*. Im Mittelpunkt der Handlung befindet sich das Mädchen Felice, das in seiner Kindheit einen

Vogel sterben sehen hat, und dieses Ereignis hat sie so sehr traumatisiert, dass sie nicht mehr wirklich leben kann und sich für eine Tote hält.

Zum Schluss der Arbeit befindet sich eine Zusammenfassung der einzelnen Kapitel und der Feststellungen, die der Analyse entspringen.

1 Rilkes Leben

Rainer Maria Rilke ist einer der bekanntesten und bedeutendsten Prager. Er beeinflusste viele verschiedene Künstler und seine Werke werden noch bis heute immer wieder herausgegeben, übersetzt und auf verschiedene Art und Weise bearbeitet. Rilke ist hauptsächlich dank seiner Lyrik weltberühmt, zu seinem Schaffen gehören aber auch Erzählungen, ein Roman und Dramenversuche.

1.1 Kindheit

Rilke (René Karl Wilhelm Johann Josef Maria) wurde am 4.12.1875 in Prag in einer deutschbürgerlichen Familie geboren. Rilke selbst dachte nicht gern an seine Kindheit zurück, weil sie von der Trennung seiner Eltern im Jahr 1884 beeinflusst wurde. In der Sekundärliteratur wird manchmal behauptet, dass er bis zu seinem sechsten Lebensjahr mit Mädchenkleidern angezogen wurde und dass diese Tatsache eine negative Auswirkung auf die Bildung seiner Persönlichkeit hatte. Seine Mutter soll sich damit den Verlust ihrer verstorbenen Tochter kompensiert haben. (Engel, 2013, S. 1).

Ein anderes Erlebnis aus Rilkes Kindheit war die Wahl, die seine Eltern bezüglich seiner Ausbildung trafen. Mit zehn Jahren begann er, die Militär-Unterrealschule St. Pölten zu besuchen. Das strenge Leben der Militäarakademie mit dem Drill traumatisierte den jungen Rilke. Er versuchte diesen Schock später in seinen Werken noch einmal zu „erleben“ und sich dadurch zu befreien. Diese Tendenz können wir in der Erzählung *Pierre Dumont* finden. (Leppmann, 1996, S. 27)

Dann setzte Rilke sein Studium auf der Militär- Oberrealschule fort. 1891, als er sechzehn Jahre alt war, trat er aus der Schule aus. Er besuchte anschließend die Handelsakademie in Linz. (Engel, 2013, S. 2) Dort sollte er drei Jahren verbringen, aber nach einem Jahr kehrte Rilke nach Prag zurück, wo er bei seiner Tante wohnte und von seinem Onkel Jaroslav finanziell unterstützt wurde. In einem Brief an seine Mutter gab er als Grund für das Verlassen der Handelsakademie eine „alberne Liebelei“ an. (Leppmann, 1996, S. 51)

Dank seinem Onkel konnte sich Rilke dann privat auf die Matura vorbereiten. 1895 bestand er die Prüfungen mit Auszeichnung und besuchte danach die Deutsche Carl-Ferdinands-Universität in Prag, wo er kurze Zeit Literatur, Geschichte und Kunst studierte. Später wechselte er zu Jura, aber wieder nur für eine sehr kurze Zeit. (Engel, 2013, S. 2)

1.2 München, Lou Andreas-Salomé

Rilke verließ Prag im Jahr 1896. (Engel, 2013, S. 2) Er wollte seine Geburtsstadt verlassen, weil sie ihn an seine Kindheit erinnerte. Rilke selbst beschrieb die Atmosphäre der Stadt als „kaum zu atmen, dicht von abgestandenem Sommer und unbewältigter Kindheit“. Er verband Prag mit den Kindheitserlebnissen, die er bis dahin nicht verarbeitet hatte, und erlebte in dieser Stadt auch einen großen Misserfolg. Im Jahr 1896 war die Premiere von Rilkes Drama *Gleich und Frei*, das von der Gesellschaft sehr negativ aufgenommen wurde. Die Enttäuschung des Autors beschleunigte das Verlassen Prags. (Kneidl, 1997, S. 94-95) Der andere Grund, warum Rilke Prag verließ, bestand darin, dass er dort keinen festen Beruf hatte. Er entschied sich nach München zu fahren. (Leppmann, 1996, S. 76)

In München traf Rilke viele Künstler. Seine Freunde waren zum Beispiel Wilhelm von Scholz oder die Photographin Nora Mathilde Goudstikker. 1897 begegnete er der Schriftstellerin, Psychologin und unter anderem auch Philosophin Lou Andreas-Salomé, die dreizehn Jahre älter war, und war ihr Bewunderer und Liebhaber. Diese Beziehung beeinflusste Rilke sehr stark. Er änderte seinen Vornamen René zu Rainer und folgte Lou nach Berlin, wo er an seinem Lyrik- und Prosawerk arbeitete. Während dieser Zeit entstanden Rilkes Novellen, Erzählungen oder die Liebesgedichte für Lou. (Engel, 2013, S. 3)

1.3 Rilke – der reisende Dichter

1898 unternahm Rilke eine Reise in die Toskana und im Jahr 1899 besuchte er gemeinsam mit Lou und ihrem Ehemann zum ersten Mal Russland. Diese Reise spielte eine sehr wichtige Rolle in Rilkes Leben. Er traf dort einige Künstler wie Leo Tolstoi, den Maler Leonid Pasternak oder den Bildhauer Pavel Trubetzkoi. Nach dieser Reise begann Rilke Russisch zu lernen. (Engel, 2013, S. 3)

1900 besuchte Rilke mit Lou zum zweiten Mal Russland. Sie unternahmen eine Rundreise, während der sie die Sehenswürdigkeiten und auch viele russische Künstler besuchten. Russland, die russische Mentalität und die Kunst faszinierten Rilke. (Leppmann, 1996, S. 129-131)

Im April 1901 brach Rilke sein Studium definitiv ab und heiratete die Bildhauerin Clara Westhoff. Im Dezember wurde seine Tochter Ruth, sein einziges Kind, geboren. 1902 reiste Rilke mit Clara nach Paris, um dort eine Monographie über den Bildhauer Auguste Rodin

zu schreiben. (Engel, 2013, S. 5) Im März 1903 fuhr Rilke allein nach Italien, um sich vom Leben in Paris auszuruhen. (Leppmann, 1996, S. 215)

Dank Rilkes Briefwechsel mit der schwedischen Erziehungsreformatrice Ellen Key bekam er 1904 eine Einladung nach Schweden. (Engel, 2013, S. 6) Diese Freundschaft war für Rilke sehr wichtig, weil Key ihm in Skandinavien zum Ruhm verhalf. 1904 erschien ihr Essay über Rilke. (Leppmann, 1996, S. 238)

1905 kehrte Rilke nach Paris zurück, wo er wieder an der Monographie über Rodin arbeitete. Im März 1906 musste er Paris jedoch verlassen und aufgrund des Begräbnisses seines Vaters nach Prag fahren. Im Juli 1906 besuchte Rilke mit Clara Belgien. Rilke verbrachte dann den Winter in Capri. (Engel, 2013, S. 7-8)

Von Capri kehrte er nach Paris zurück. Diese Zeit war für ihn sehr erfolgreich und glücklich. Rilke selbst nannte sie „beste Pariser Zeit“. Derzeit besuchte er wieder Deutschland und Capri. (Engel, 2013, S. 8-9)

Von Oktober 1910 bis März 1911 machte Rilke eine Rundreise durch Algier, Tunis, Kairouan und Ägypten. Im August besuchte er wieder Prag und wurde ins Schloss Duino eingeladen, um dort einige Zeit zu verbringen. Im Sommer 1912 war Rilke in Venedig, im Winter dann in Spanien. (Engel, 2013, S. 12-13)

1.4 Der Krieg und die Schweiz

Im Februar 1916 rückte der Künstler in eine Kaserne in Wien-Hütteldorf ein. Dank den Interventionen seiner Freunde arbeitete er in einer propagandistischen Abteilung der Presseagentur. (Engel, 2013, S. 16)

Nach dem Krieg, im Sommer 1919, verließ Rilke Deutschland und fuhr in die Schweiz, wo er eine Lese-Reise begann. (Engel, 2013, S. 17-18) Nach dem Zerfall Österreich-Ungarns beantragte Rilke die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft, die er 1920 erhielt. Während der Zeit, die er in der Schweiz verbrachte, entstanden Rilkes Hauptwerke, zwei zyklische Werke: *Duineser Elegien* und *Die Sonette an Orpheus*.

Seit 1923 kämpfte Rilke mit gesundheitlichen Problemen und besuchte mehrmals Sanatorien. Er starb am 29.12.1926 an Leukämie im Alter von einundfünfzig Jahren. Er wurde auf dem Bergfriedhof von Raron im Oberwallis begraben. (Engel, 2013, S. 17-23)

1.5 Rilkes Beziehung zu Prag und Böhmen

Rilke verbrachte in Prag seine ersten zehn Jahre, bevor er in St. Pölten in die Kadettenanstalt eintrat. Später kehrte er in die Stadt zurück um dort sein Abitur abzulegen. Er lebte dann in Prag bis 1896. Die Stadt spielte deswegen eine wichtige Rolle in seinem Leben. Rilke verband diesen Ort mit seiner Kindheit, die von der Trennung seiner Eltern beeinflusst war. Prag war auch die Stadt, in der er seine erste große Liebe und leider auch einen Misserfolg erlebte. Er hatte seine ersten literarischen Werke in Prag verfasst.

Böhmen gehörte damals zu Österreich-Ungarn und die Gesellschaft war deswegen von verschiedenen Kulturen beeinflusst. In Prag waren die drei wichtigsten Kulturen: die deutsche, die tschechische und die jüdische. Im Jahre 1880 lebten in Prag 15,5% Deutsche, die die höhere Schicht der Gesellschaft bildeten, wohingegen die Tschechen auch die niedere Schicht der Bevölkerung ausmachten. (Mühlberger, 1981, S. 175-177) Die deutsche Minderheit bestand meistens aus Angestellten in den Bereichen Finanzen, Militär, Beamtentum, Pressewesen und Kunst.

Prag und seine Sehenswürdigkeiten waren oft Motive für Rilkes Werk. (Schmidt-Bergmann, 1987, S. 84-85) In seiner Gedichtsammlung *Larenopfer* stehen im Zentrum seiner Gedichte zum Beispiel der St.-Veits-Dom, der Hradschin, Smíchov oder auch die tschechischen Dichter Jaroslav Vrchlický, Julius Zeyer und Kajetán Tyl. Diese Gedichtsammlung wurde, neben anderen, auch von dem Dichter Julius Zeyer gewürdigt.

Die *Zwei Prager Geschichten* beschreiben auch die Umgebung Prags, aber in diesem Werk konzentrierte sich Rilke detaillierter auf die tschechische Natur, die Problematik des Nationalismus und die Beziehung zu den Deutschen und Österreichern. (Kneidl, 1997, S. 95-97)

Rilke interessierte sich auch für das Schicksal des tschechischen Volkes nach dem Jahr 1918. Er hatte Verständnis für die Emanzipation der Tschechen, nahm die neue Selbständigkeit der Tschechoslowakischen Republik positiv auf und ermahnte die Deutschen zur Toleranz. (Schmidt-Bergmann, 1987, S. 42-43) 1920 erhielt er die tschechoslowakische Staatsbürgerschaft.

Sehr interessant ist auch die Frage, ob Rilke Tschechisch konnte. Deutsch war die Sprache der gebildeten Kreise in Prag. Trotzdem sprach Rilke mit einigen Künstlern auf Tschechisch wie zum Beispiel mit Jiří Karásek, dem Hauptvertreter der tschechischen Dekadenz. Er

schätzte auch die literarische Arbeit Vrchlickýs, nach dem er auch ein Gedicht aus *Larenopfer* benannte. Laut Karásek las Rilke Vrchlickýs Gedichte auf Tschechisch. (Schmidt-Bergmann, 1987, S. 84) Trotz der Tatsache, dass Rilke in Prag lebte und dass er wahrscheinlich relativ gut Tschechisch konnte, schrieb er seine Werke nicht auf Tschechisch.

2 Analyse der Erzählungen

2.1 *Das Christkind*

Das Wort „Christkind“ gehört in das Bedeutungsfeld des Wortes „Weihnachten“. Für Rilke bedeutete dieses christliche Winterfest sehr viel. Der Weihnachtstag war für ihn der Tag des Jahres, der mit Freude, Glück und Liebe verbunden war. Die Thematik dieser Jahreszeit findet man in mehreren Werken Rilkes, wie zum Beispiel in den Gedichten *Advent*, *Es gibt so wunderweiße Nächte* oder *Die hohen Tannen atmen*.

Die Vorstellung, die man nach dem Lesen des Titels der Erzählung *Das Christkind* hat, ist sehr positiv. Das Christkind ist ein Weihnachtssymbol und man erwartet eine Geschichte über den Weihnachtstag, die damit verbundene Freude und ein festliches Gefühl. Gleich nach dem ersten Satz der Geschichte wird man aber mit einem sehr unterschiedlichen Bild konfrontiert. Statt der Beschreibung der frohen Familie und des Fests wird der Leser über die Tatsache, dass ein Kind gestorben ist, informiert. „»Gestorben« stand in gleichgültigen, brutalen, feuchtleuchtenden Lettern in dem dicken, grünen Krankenhausbuch.“ (Rilke, 1961, S. 63)

Die Geschichte der Erzählung *Das Christkind* beginnt im Krankenhaus. Dieser Ort wird als sehr melancholisch beschrieben. Es ist dort dunkel, die Kinder müssen die eisernen Betten teilen und man kann immer jemanden weinen hören. Sie sind allein in einer fremden Umgebung, wo sie mit ihren Krankheiten und wahrscheinlich oft auch mit Schmerzen kämpfen müssen. Einige Kinder sehnen sich vielleicht nach der Mutter, die ihnen helfen könnte, die anderen sind wahrscheinlich Waisenkinder. Die Beschreibung des Krankenhauses und die dortige traurige Atmosphäre vertieft noch mehr den Kontrast zwischen der Erwartung, die man am Anfang der Erzählung hat, und der dargestellten Realität.

„Die dämmerige Atmosphäre lag wie ein Bann auf den Kindern, deren je zwei ein Lager teilten. Irgendwo in dunkler Ecke weinte eines trostlos und leise, ein anderes erzählte mit weicher, vorsichtiger Stimme, als ob es am Bett der kranken Mutter säße, und ein kleines Mädchen, dem Fenster zunächst, hockte aufrecht in den Kissen, die Arme um die aufgestemmt Knies geschlungen.“ (Rilke, 1961, S. 63)

Die Situation im Krankenhaus ist trostlos. Das Personal hat keine Sympathie für die Kinder und verhält sich gefühllos. Es gibt nicht einmal eine Andeutung von Herzlichkeit oder Liebe. Der Tod ist für sie etwas Monotones, nur ein „Nummerwechsel“, eine Routine. Diese traurige Realität ist aber nicht so selbstverständlich für die Kinder-Patienten. Die sind im Krankenhaus allein und haben natürlich Angst und verstehen ihre Situation nicht wirklich.

Das Krankenhaus sieht in dieser Erzählung aus wie ein Ort, an dem man nur auf den Tod wartet.

2.1.1 Inhaltliche Zusammenfassung

Im Mittelpunkt der Handlung steht die traurige Geschichte von Elisabeth. Ihre Mutter ist gestorben und der Vater hat eine neue Partnerin gefunden, die aber völlig anders als die Mutter ist. Diese Frau ist sehr grausam und misshandelt Betty so sehr, dass das kleine Mädchen blutige Narben hat.

Am Weihnachtstag ist Elisabeth traurig und vermisst ihre Mutter. Als sie der Vater weinen sieht, gibt er ihr ein paar Kreuzer und Elisabeth entscheidet, „eigene Weihnachten“ zu feiern. Sie kauft ein Lebkuchenherz, Kerzen, eine Flitterkette und Streichhölzer. Damit geht sie in den Wald zu ihrem Lieblingsplatz bei der Madonnen-Statue. Dort schmückt Elisabeth den Weihnachtsbaum und isst das Lebkuchenherz. Sie ist wirklich glücklich und denkt an ihre Mutter, die sehr schön und nett gewesen ist. Es ist sehr kalt, aber Elisabeth ist so froh, dass sie es nicht fühlt.

Später beginnt es zu schneien und die zwei Waisenkinder, die durch den Wald gehen, sagen danach im Dorf, dass sie das Christkind gesehen haben. Das gesehene Christkind war aber Elisabeth, die dort schließlich erfriert.

2.1.2 Die Kindergestalten in der Erzählung

Die Hauptfigur in der Erzählung *Das Christkind* ist die kleine Elisabeth Horvát. Sie ist neun Jahre alt und ihr Vater ist Förster. Diese elementaren Informationen erfährt man im ersten Absatz, in dem auch mitgeteilt wird, dass das Kind in der Erzählung sterben wird. Die andere Information, die der Leser bekommt, ist, dass das kleine Mädchen im Krankenhaus gestorben ist und beerdigt werden soll. Nichtsdestotrotz weiß der Leser nicht, was mit dem Kind vorher passiert ist, wie zum Beispiel, wer Elisabeth ins Krankenhaus gebracht hat oder wie lange sie dort war.

Die Tatsache, dass in dieser Erzählung den Name Horvát verwendet wird, ist sehr interessant, weil es kein deutscher Name ist. Die Verwendung einer Gestalt mit einem solchen Namen dient also als Hinweis auf die Sozialstruktur der Bevölkerung im ehemaligen Österreich-Ungarn. Die Deutschen gehörten oft zu den höheren Ständen der Gesellschaft und bei den Tschechen fanden sich auch die niederen Stände. In der Erzählung *Das Christkind* stammt Elisabeth aus einer gewöhnlichen Familie, ihr Vater ist Förster.

Deswegen entschied sich der Autor wahrscheinlich für den Name Horvát, der unter den Tschechen relativ häufig vorkommt, obwohl er wohl ungarischer Herkunft ist.

Elisabeth hat ihre Mutter verloren, als sie ungefähr fünf Jahre alt war und nach ihrem Tod hat sie ein schwieriges Leben ohne Liebe. Sie ist ein braves Kind, trotzdem wird sie von der Stiefmutter viel geschlagen. Das einzige, was sie als positiv in ihrem Leben empfindet, ist die Madonnen-Statue. Elisabeth besucht oft den Ort, wo die Statue steht, die ihr die verstorbene Mutter ersetzt. Sie vertraut sich der Madonna mit allem, was ihr weh tut, an. In der Erzählung wird sogar geschrieben, dass die Statue laut Elisabeth oft so aussieht, als ob sie die Züge der Mutter angenommen hätte.

„Das war der kleinen Elisabeth liebster Platz. Dorthin war sie oft geflüchtet, brennende Schläge auf dem Rücken, und hatte der vergessenen Himmelskönigin ihr Leid erzählt wie einer Mutter. Und ihr war oft gewesen, als trüge das Steinbild die Züge des toten Mütterchens.“ (Rilke, 1961, S. 69)

Die Tatsache, dass Elisabeth mit dieser Statue ein so festes Band geschaffen hat, hat wahrscheinlich ihren Grund in ihrer Sehnsucht nach Geborgenheit. Alle Menschen, und Kinder besonders, brauchen Liebe, Sicherheit und Schutz. Elisabeths Familie gibt ihr dieses Gefühl nicht. Die Stiefmutter quält sie und der Vater kümmert sich nicht um sie. Sie leidet deswegen an psychischer Deprivation und versucht, die Liebe und das Gefühl der Geborgenheit woanders zu suchen. So findet sie Trost in der Madonnen-Statue.

Über den Vater gibt der Autor keine näheren Informationen außer seinem Beruf. Es scheint, dass er über die Quälerei der Tochter Bescheid weiß, aber nichts dagegen unternimmt. Als er die weinende Elisabeth am Weihnachtstag sieht, gibt er ihr nur ein paar Kreuzer, aber fragt sie nicht nach der Ursache ihrer Traurigkeit. Er hat vielleicht Gewissensbisse und das Geld soll sein Gewissen erleichtern.

„Der Vater fand sie dort, strich ihr mit zitternden Fingern durchs Haar und schenkte ihr ein paar Kreuzer – einen ganzen Reichtum für das Kind. Und Betty hüpfte empor und schlang mit lachenden, klaren Augen beide Arme fest um Vaters Hals. Das war wie ein Abschied.“ (Rilke, 1961, S. 68)

Ein interessantes Detail ist, dass er zitternde Finger hat. Das könnte eine Folge des Alters oder einer Krankheit sein. Laut dieser „Theorie“ hat er vielleicht keine Energie, seine Tochter vor der Stiefmutter zu schützen. Er könnte aber auch Angst haben, dass seine Frau ihn mit Elisabeth sehen und dann auch „bestrafen“ wird. Es ist möglich, dass diese Frau auch sehr aggressiv und grausam zu ihrem Ehemann ist.

Eine andere mögliche Begründung der zitternden Finger kann auch Alkoholismus sein. Das würde auch die „Apathie“ des Vaters gegenüber seiner Tochter erklären. Er könnte

betrunken sein, als er Elisabeth sieht, und sein Zustand verursacht vielleicht, dass er den Ernst der Situation nicht wirklich versteht.

Die Gestalt des Mädchens symbolisiert das Gute und Heilige. Sie wird von den zwei Waisenkindern als Christkind wahrgenommen.

„Wir haben das Christkind gesehen mitten im Wald. Es lag neben einem herrlich leuchtenden Bäumchen und ruhte aus. Und es war schön, das Christkind, so schön...“ (Rilke, 1961, S. 72)

Elisabeth hatte eine schöne Kindheit. Sie erinnert sich, wie phantastisch für sie der Weihnachtstag in der Vergangenheit war und wie alles so festlich ausgesehen hat. Das hat sich aber mit dem Tod der Mutter geändert. Elisabeth kann nicht wirklich verstehen, warum die Stiefmutter sie so sehr hasst und vermisst die Zeit, als sie noch so glücklich war. Sie fühlt den großen Unterschied zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart und kann sich über Weihnachten nicht mehr freuen.

„Und es war, als löste sich alles Schwere, Dunkle in ihr in diesen lautlosen Tränen. Sie wußte endlich nur, daß es heute wieder Weihnachten war, und daß alle guten Kinder fröhlich sein müssen, weil das Christkind durch die Welt geht.“ (Rilke, 1961, S. 67-68)

Elisabeth wird als Kind mit einer „sauberen Seele“ beschrieben, das leiden muss und das durch den Tod befreit wird. Als sie auf das Begräbnis „wartet“, sieht sie wie ein Engel aus. Ihr Haar strahlt wie ein Heiligenschein und sie lächelt. Die Qual ist schon vorbei und Elisabeth wird ihre geliebte Mutter im Himmel wiedertreffen. Der Tod befreit deshalb das Mädchen vom Leiden, das es ertragen musste.

„Und die kleine Betty in der stillen Kammer lag so ruhig und getrost da, als wüßte sie das. Die wachsweißen Händchen hielten, wie spielend, ein kleines Holzkreuz, das Haar sonnte wie ein Heiligenschein aus der Spitzenwolke des Sterbekissens, und um die dünnen, blassen Lippen blühte ein wehmütiges Lächeln; so schlingt sich ein Kranz Immortellen um ein vergilbtes Gebetbuchblatt.“ (Rilke, 1961, S. 65-66)

Die Beschreibung des Moments, als Elisabeth in der Kammer liegt, zeigt den Frieden und die Versöhnung, die das Mädchen fühlt. Es gibt keine Angst vor dem Tod, sondern das Gefühl der Erwartung von etwas Besserem, die Erwartung von Ruhe. Als ob sich Elisabeth auf das Wiedersehen mit ihrer Mutter, die sie so sehr vermisste, freuen würde.

„Die kleine Elisabeth lag jetzt drunten in der Kammer, deren weiße Außenwände sie oft vom Fenster aus gesehen hatte. Sie war kleiner geworden und brauchte mit ihren abgefrorenen Füßchen wenig Raum in dem schlichten Holzbett, an dem schon die neue Nummer angeheftet war. Die Nummer der Grube da draußen. Die war schon bereit; aber sie gähnte nicht schwarz wie der Rachen eines Untiers. Die hereinbrechende Nacht begann ein schimmerweißes Schneelinnen hineinzuwoben, so daß der Platz nett und verlockend aussah wie das Bettchen reicher Kinder. Und die kleine Betty in der stillen Kammer lag so ruhig und getrost da, als wüßte sie das.“ (Rilke, 1961, S. 65)

Elisabeth will niemanden mit der schrecklichen Realität, dass sie geschlagen wird, verletzt und deshalb ihr Leiden nicht zeigen. Sie denkt immer an die anderen und ihre Gefühle, obwohl sie so klein ist. Der Erzähler meint, dass die tote Kleine so aussieht, als ob sie beten würde. Der Zweck ihres Gebets soll wohl die Tatsache sein, dass ihre Narben in dem Moment, wenn sie vor Gott und der Mutter stehen wird, nicht sichtbar werden.

„Und das ist gut; denn der liebe Gott und die gute Mutter sie sollen nicht wissen, dass die Stiefmutter die kleine Betty blutig geschlagen hat. Und, dass sie's nie erfahren, das betete wohl die Kleine mit den blassen, gefalteten Händchen und den stillen, toten Lippen in der dunklen Leichenkammer.“ (Rilke, 1961, S. 66)

Einerseits ist Elisabeth nur ein kleines Kind, das in der Erzählung durch Eigenschaften, die im Allgemeinen für Kinder typisch sind, beschrieben wird. Sie ist wehrlos gegenüber den Erwachsenen, physisch noch schwach und sehnt sich nach Mutterliebe und Geborgenheit. Elisabeth mag die Welt der Phantasie und Familienfeste wie Weihnachten. Andererseits besitzt sie auch Eigenschaften, die bei Kindern in ihrem Alter nicht zu erwarten wären: eine sehr starke Empathie, und sie gibt den anderen nicht die Schuld an ihrem Schicksal – sie akzeptiert also alles, was geschieht.

Elisabeths Mutter stellt in der Geschichte auch ein Symbol für das Gute, ein Symbol der Sicherheit und Liebe dar. Elisabeth vermisst sie sehr und fühlt sich ohne sie sehr allein. Die Mutter hat dem Mädchen ihre Liebe und das Gefühl der Zugehörigkeit gegeben.

In der Erzählung *Das Christkind* kommen marginal auch andere Kindergestalten vor: die Kinder im Krankenhaus, die am Anfang der Geschichte beschrieben werden, und die Waisenkinder, die Elisabeth am Ende der Erzählung im Wald sehen.

Alle Kindergestalten, die in der Erzählung *Das Christkind* vorgestellt werden, haben ein gemeinsames Merkmal. Sie sind allein in einer schwierigen Situation und sehnen sich nach Liebe und Geborgenheit. Sie alle haben keinen Erwachsenen im Leben, der sich wirklich um sie kümmert. Die Waisenkinder wandern allein am Weihnachtstag durch den Wald, statt mit anderen zu feiern, die Kinder im Krankenhaus befinden sich in einer gruseligen Umgebung und müssen den Krankheiten und dem Tod ohne Hilfe trotzen. Elisabeth hat nur die Stiefmutter, die aber grausam ist, und den Vater, der Elisabeths Traurigkeit nicht wahrnimmt.

Die Kinder, die in der Erzählung *Das Christkind* beschrieben werden, sind unschuldig und wehrlos. Sie befinden sich in einer verzweiferten Situation, aus der es kein Entkommen gibt. Sie können nicht mehr wirklich Kinder sein, sie müssen mit den Bedingungen, unter denen

sie leben, heranreifen. Die Waisenkinder müssen sich um sich selbst kümmern, die Kinder im Krankenhaus helfen sich auch einander und Elisabeth bereitet sich ihr eigenes Weihnachten vor, weil sie andernfalls keins hätte.

2.1.3 Die Kontraste in der Erzählung

Rilke benutzt in der Erzählung *Das Christkind* viele Kontraste. Die Übergänge zwischen den einzelnen Absätzen sind emotional sehr stark und schockieren den Leser. Den ersten Kontrast bildet schon die Verbindung des Titels der Erzählung und des ersten Signal-Satzes, der über den Tod des Kindes informiert. Normalerweise verbindet man das Wort Christkind mit dem Gefühl der Freude und Liebe. Das am Anfang des Textes auftretende Wort „Gestorben“ ist eine unerwartete Überraschung für den Leser.

„»Gestorben« stand in gleichgültigen, brutalen, feuchtleuchtenden Lettern in dem dicken, grünen Krankenhausbuch. In derselben Zeile war zu lesen: II. Stock, Zimmer 12, Nummer 78. Horvát, Elisabeth, Försterstochter, 9 Jahre alt.“ (Rilke, 1961, S. 63)

Ein anderer Kontrast ist zum Beispiel die idealistische Beschreibung eines „normalen“ Weihnachtstages, auf die das Bild der weinenden geschlagenen Elisabeth folgt. Am Anfang stellt man sich die festliche Atmosphäre des Weihnachtstages vor: die Kinder, die das Christkind erwarten und die ganzen Familien, die zusammengekommen sind. Sofort danach wird diese Idylle durch das Bild des Kindes, das allein ist und vor Kälte zittert, gestört.

„Ihre Sehnsucht nach der Mutter war auf einmal gar groß. Und als die dicke Frau sie mit Schlägen aus der Küche trieb, da verkroch sie sich wie ein mißhandelter Hund in den letzten Winkel unter dem Dache und weinte dort leise in sich hinein. Und es war, als löste sich alles Schwere, Dunkle in ihr in diesen lautlosen Tränen. Sie wußte endlich nur, daß es heute wieder Weihnachten war, und daß alle guten Kinder fröhlich sein müssen, weil das Christkind durch die Welt geht.“ (Rilke, 1961, S. 67-68)

Einen weiteren Kontrast findet man in der Beschreibung des Hauses, wo eine Familie den Weihnachtstag feiert und wo es angenehm warm und feierlich ist, und in der Beschreibung des Krankenhauses, wo es dunkel und traurig ist. In dem Haus kocht die Mutter das Abendessen, das Feuer brennt und die Kinder können das Christkind kaum erwarten.

„Seliger Weihnachtstag, da die Kleinen mit vor Ungeduld trippelnden Beinchen und leuchtenden Augen an der verschlossenen Türe lauschen, hinter der sich helle, duftende Wunder vorbereiten, mit wichtiger Miene der Mutter zusehen, die den Festtagsfisch schmort für das Abendessen, und, alte Lieder auf den frischen Lippen, zum Großmütterchen, das im hohen Ohrenstuhl am plaudernden Feuer träumt, hüpfen und ihm die sanften, faltigen Hände küssen.“ (Rilke, 1961, S. 67)

Das Krankenhaus ist andererseits sehr traurig und es gibt wenig Licht in dem Raum, wo die Kinder zusammen sind. Alles ist grau und kalt. Die Kinder müssen dort die eisernen Betten teilen.

„Die grau-weißen Wände der Krankenstube schienen in dem gleichfarbenen Dämmer zu zerfließen, und das schwarze Holzkreuz schwebte frei in der Luft. Die Eisenbetten waren in verschwommenen Umrissen sichtbar. Die dämmerige Atmosphäre lag wie ein Bann auf den Kindern, deren je zwei ein Lager teilten.“ (Rilke, 1961, S. 63)

Die Umgebung des Krankenhauses und die dortige Atmosphäre sind sehr melancholisch und wirken auf die Kinder so mächtig, dass das Wort „Bann“ in deren Beschreibung verwendet wird.

2.1.4 Die Darstellung des Todes in der Erzählung

Der Tod ist in der ganzen Erzählung anwesend. Schon am Anfang gibt der Autor die Information, dass das Kind gestorben ist, und die Geschichte wird retrospektiv erzählt. Im Krankenhaus ist die Anwesenheit des Todes auch sehr offensichtlich. Die dunkle und traurige Atmosphäre und die Kinder, die allein und krank sind, geben keine Hoffnung und scheinen ausweglos zu sein. Die kleinen Kinder im Krankenhaus wissen, dass das Mädchen gestorben ist, aber kein Erwachsener spricht mit ihnen darüber und tröstet sie.

Der Erzähler erwähnt weiterhin in der Erzählung auch den Tod der Mutter, der Elisabeths Leben stark verändert hat. Als sie noch gelebt hat, war Elisabeth ein glückliches Kind. Die Mutter war sehr liebevoll und Elisabeth erinnert sich an Weihnachten, das für sie sehr festlich und geheimnisvoll war. Mit der Stiefmutter ist aber viel Unrecht und Quälerei gekommen. Statt geliebt zu werden wird das Mädchen misshandelt und am Weihnachtstag aus dem Haus vertrieben.

„Ihre Sehnsucht nach der Mutter war auf einmal gar groß. Und als die dicke Frau sie mit Schlägen aus der Küche trieb, da verkroch sie sich wie ein mißhandelter Hund in den letzten Winkel unter dem Dache und weinte dort leise in sich hinein.“ (Rilke, 1961, S. 67)

Man kann noch andere Vorboten des Todes in der Handlung der Erzählung finden. Als Elisabeth vom Vater das Geld bekommt, umarmt sie ihn, als ob sie Ade sagen wollte. „Und Betty hüpfte empor und schlang mit lachenden, klaren Augen beide Arme fest um Vaters Hals. Das war wie ein Abschied.“ (Rilke, 1961, S. 68)

Ein Symbol des Todes können auch die schwarzen Vögel, die sich Elisabeth neugierig nähern, darstellen. Sie ist aber nicht erschrocken und füttert sie. Diese kleine Szene kann man auch so verstehen, dass sich Elisabeth mit ihrem Schicksal völlig abgefunden und wahrscheinlich keine Angst vor dem Tod hat, weil er für sie vielleicht eine Befreiung repräsentiert.

„Auf den dämmerigen Waldwegen aber kamen große schwarze Vögel in neugierigen Sprüngen näher. Die könnten auch Hunger haben, dachte das Kind; Betty verspürte keine Furcht, und so teilte sie das mächtige Kuchenherz mit den gierigen Gästen.“ (Rilke, 1961, S. 70-71)

Das ganze Bild sieht zuerst wie in einem Märchen aus: ein Waldweg, am Abend, große Vögel, die geheimnisvoll schwarz erscheinen und zu dem Kind springen, das keine Angst hat und ihnen von seinem „Essen“ etwas anbietet. Der Leser weiß aber bereits, warum dieses Kind keine Angst vor großen Vögeln hat. Diese großen Wesen tun ihm nichts Böses an, sie misshandeln es nicht wie die „große“ Stiefmutter. Und das Kind weiß, dass man den Hungrigen helfen soll. Diese Szene endet aber nicht mit einem Happy-End, wie in einem Märchen, sondern tragisch, mit dem Tod des Kindes.

2.2 *Pierre Dumont*

Diese Erzählung enthält viele autobiographische Züge aus Rilkes Kindheit, als er die Militärschule in St. Pölten besuchte (vgl. Kapitel 1.1). Thematisiert wird auch die Beziehung zwischen dem Sohn und der Mutter, die Kompliziertheit der Trennung und das Klima in den Militärschulen.

2.2.1 Inhaltliche Zusammenfassung

Die Erzählung *Pierre Dumont* beschreibt den Tag, den Pierre mit seiner Mutter verbringt, bevor er nach den Ferien in die Militärschule zurückkehrt. Sie haben nur fünf Stunden, in denen sie zusammen sein können. Sie gehen zum Mittagessen, machen einen Spaziergang und dann gehen sie noch zum Zuckerbäcker. Inzwischen denken sie an die Ferien zurück, die voller Liebe und Unterhaltung waren.

Pierre erinnert die Mutter daran, dass sie auch seine Freundin Julie und den Hund Belly von ihm grüßen soll. Um sieben Uhr müssen sich Mutter und Sohn voneinander verabschieden. Der Abschied ist sehr emotional und schwer für beide, weil sie wissen, dass sie sich vier Monate lang nicht sehen werden. Sobald Pierre in die Kaserne eingetreten ist, bekommt er Schelte vom Unteroffizier.

2.2.2 Die Kindergestalt in der Erzählung

Die Hauptfigur in der Erzählung ist der Junge Pierre Dumont, der fast elf Jahre alt ist. Sein Vater war Offizier und lebt nicht mehr. Rilke gibt keine näheren Informationen zu seinem Tod. Pierre lebt deswegen nur mit seiner Mutter zusammen und versucht, die Rolle des Vaters in einigen Aspekten zu übernehmen. Er besucht die Militärschule, in die er nach den Ferien zusammen mit seiner Mutter fährt.

Während der Zeit, die sie für sich haben, bevor sich Pierre um sieben Uhr melden muss, versucht er, sehr mutig zu sein und täuscht seiner Mutter zuliebe vor, dass alles in Ordnung ist. Er lächelt und erzählt von den Erlebnissen und Ereignissen in den Ferien, damit er nicht an die Realität denken muss. Sie beide, Pierre und seine Mutter, wollen für einen kurzen Moment vergessen, dass sie sich in den nächsten vier Monaten nicht sehen werden und sie bemühen sich, den Tag zu genießen. „»Wir wollen heute noch recht, recht lustig sein, Mama«, flüsterte der Kleine und umfaßte die erschrockene Frau mit stürmischem Ungestüm.“ (Rilke, 1961, S. 408)

Pierre ist ein bisschen gespalten in seiner Rolle. Einerseits ist er nur ein Kind mit typischen kindlichen Eigenschaften, andererseits benimmt er sich sehr erwachsen. Was man als sehr typisch für ein Kind betrachten kann, ist die Freude auf Weihnachten. Pierre freut sich auf diese Zeit, wenn er zurück nach Hause fahren wird, auf den Weihnachtsbaum und auf die neue Uniform. Er ist so begeistert von dieser Idee, dass er die Zeit, die er in der Kadettenanstalt verbringen muss, vergisst.

„»Aber wenn ich zu Weihnachten nach Hause komme, wird Julie doch auch da sein!?“

»Gewiß. - «

»Und du wirst sie einladen, bestes Mamachen, am Weihnachtsabend, ja?“

»Sie hat mir schon im Vorhinein zugesagt und mir versprechen müssen, daß sie sich recht lange bei ihrer Mutter ausbittet.«

»Herrlich!« jubelte der Knabe, und seine Augen glänzten.

»Dir werd ich einen schönen Christbaum vorrichten, und wenn du sehr brav bist ...«

»Am Ende ... die neue Uniform!«

»Wer weiß, wer weiß « lächelte die kleine Frau.

»Herzensmütterchen!« rief der junge Held und scheute sich nicht, mitten auf dem Promenadenweg Frau Dumont stürmisch zu küssen, - »du bist so gut! ...«“ (Rilke, 1961, S. 411)

Pierre kann auch das Essen wirklich genießen und er verbindet die einzelnen Speisen mit seinen Erlebnissen. Als er mit seiner Mutter in dem Gasthof und später auch in der Konditorei ist, zwingt er sich mehr und mehr zu essen, auch wenn er schon ganz satt ist. Die Ursache seines übermäßigen Essens ist wahrscheinlich seine Nervosität vor der Rückkehr in die Militärschule, teilweise auch das Bestreben, der Mutter zu zeigen, dass alles mit ihm in Ordnung ist. Er isst aber auch so viel, weil er weiß, dass er so ein leckeres Essen in der Kadettenanstalt nicht bekommen wird und er versucht deswegen, sich so viel wie möglich zu gönnen, ohne zu denken, dass ihm später sehr unwohl sein wird.

„Pierre saß auf dem dünnbeinigen Rohrstühlchen im Gewölbe des Bäckers und kaute mit runden Backen. Er hatte eigentlich schon genug, und nach manchem Bissen mußte er tief Atem holen; - aber es war ja zum letzten Mal - und er aß fort.“ (Rilke, 1961, S. 412)

Pierre erlebt auch seine erste Kinderliebe. Er ist in seine Cousine Julie verliebt. Er spielt mit ihr, schenkt ihr Blumen und trägt ein Bild von ihr in der linken Brusttasche seines Waffenrocks. Die Mutter weiß, dass Pierre das Mädchen mag und deswegen erwähnt sie, dass Julie, genauso wie Pierre, für längere Zeit nicht zu Hause sein wird. Sie weiß, dass Pierre nicht so traurig sein wird, wenn er erfährt, dass seine Angebetete ihr Heim auch für einige Zeit verlassen muss.

„»Julie kommt ja gewiß auch außer Haus«, meinte die Mutter, froh, den Kleinen auf dieses Thema gebracht zu haben. »Sie kommt zu den Englischen Fräuleins oder Sacreccœur ...« Die Witwe kannte ihren Pierre. Der Umstand, daß die Angebetete ein ähnliches Los ertragen sollte, tröstete ihn, und er machte sich im Stillen Vorwürfe über seine Kleinmütigkeit.“ (Rilke, 1961, S. 410 - 411)

Pierre hat, wie ein typisches Kind, Angst von der Militärschule und will nicht dorthin zurückkehren. Er hat alle, die er liebt, zu Hause. Dort kümmert sich die Mutter liebevoll um ihn, er hat dort gutes Essen, den Hund Belly und nicht zuletzt auch Julie. In der Kadettenanstalt erwartet ihn nur Drill und Feindschaft. Den ganzen Tag fühlt er den Stress, der sich mit jeder Stunde verstärkt. Er will nicht daran denken, aber um sieben Uhr muss er sich von seiner Mutter verabschieden. Der Abschied ist sehr emotional und schwierig für beide.

Das Gefühl der Angst und die Wahrnehmung der Militärschule als einen grauenvollen Ort werden auch in dem Verhalten der Mutter sichtbar. Sie macht ihrem Sohn das Kreuzeszeichnen, bevor er in die Kadettenanstalt geht. Diese Geste symbolisiert im religiösen Sinne den Schutz vor allem Bösen. Das Böse ist in diesem Fall die Militärschule und die dortige gefühllose Atmosphäre.

Pierre muss die Verabschiedung abbrechen, weil er weiß, dass er eine Strafe bekommen wird, wenn er zu spät kommt. Das Bewusstsein, dass man für jeden kleinen Fehler bestraft wird und dass es keine Ausnahme, kein Verzeihen gibt, weist wieder auf das unangenehme Milieu der Militärschule hin.

Für Pierre ist der Abschied von seiner Mutter und die Vorstellung der Monate, die er in der Kadettenanstalt verbringen muss, so grässlich, emotiv und traurig, dass er im Moment des Abschieds Tränen in den Augen hat. Trotzdem versteht er, dass er in die Militärschule gehen muss.

„Sie lagen sich beide in den Armen und weinten.

»Mein Kind!« schluchzte die arme Frau.

»Mama, ich bin ja in hundertzwanzig Tagen ...«

»Sei brav, bleib gesund ... « und mit zitternder Hand machte sie dem Kleinen das Kreuzeszeichen. ...

Pierre aber riß sich los: » Ich muß laufen, Mutter, sonst bekomm ich Strafe«, stammelte er, »... und schreib mir, Mutter, und Julie, weißt du, und Belly «

Noch ein Kuß, und fort war er.

»Mit Gott!« Er vernahm es nicht mehr.

Am Tore schaute er sich noch einmal um. Er sah die kleine schwarze Gestalt dort zwischen den verdämmerten Bäumen und schluckte hastig die Tränen hinunter. ...“ (Rilke, 1961, S. 414)

Der einzige Kontakt, den Pierre mit seiner Mutter während der vier Monate hat, sind die Briefe. Diese stellen die einzige Verbindung mit dem Heim dar und sind deswegen sehr wichtig für beide. Als die Mutter Pierre fragt, ob er ihr schreiben wird, bittet er selbst auch sehr intensiv um Nachrichten. Pierres Reaktion und sein starkes Bedürfnis nach Briefen ist sehr typisch für ein Kind, weil die Nachrichten von der Mutter für Kinder einen großen Trost repräsentieren, in einer Zeit, wenn sie sich allein fühlen und Heimweh haben.

„»Und du schreibst mir«
»Du auch, Mamachen - bitte! Gleich wie du ankommst.«
»Natürlich, liebes Kind.«
»Ich glaube, der Brief dauert doch immer zwei Tage.«“ (Rilke, 1961, S. 413)

Pierre ist aber auch eine Kindergestalt mit Eigenschaften, die bei Kindern nicht ganz typisch sind und er benimmt sich oft sehr erwachsen für sein Alter. Er fühlt, dass es seine Pflicht ist, den verstorbenen Vater zu vertreten und er versucht deswegen, seiner Mutter eine Stütze zu sein. Er bemüht sich, die Rolle des Mannes nach seinem Vater zu übernehmen und macht alles, was er für diese Rolle typisch hält. Er hilft zum Beispiel der Mutter beim Aussteigen oder reicht ihr den Arm.

„Dann hob er den Koffer heraus und war seinem Mütterchen beim Aussteigen behilflich. Mit stolzer Miene reichte er ihr dann den Arm, den Frau Dumont, obwohl sie nicht groß war, nur insoweit annehmen konnte, daß sie ihrem Kavalier die linke Hand unter die Achsel schob.“ (Rilke, 1961, S. 408)

Pierre versucht, für die Mutter stark zu sein und täuscht vor, dass er keine Angst hat und sich auf die Kadettenanstalt freut. Als der Zug die Station erreicht, sagt er sehr laut und freudig: „Da sind wir.“ (Rilke, 1961, S. 407) Es kann auf den ersten Blick so scheinen, dass er sich wirklich froh fühlt, dass sie dort schon sind. Nichtsdestotrotz erfährt man im Rest der Erzählung, dass Pierre nicht in die Militärschule zurückkehren will und dass es für ihn in Wirklichkeit sehr schwierig ist. Diese Freude ist deswegen nur für die Mutter gespielt. Dieser Aspekt von Pierres Persönlichkeit ist sehr erwachsen. Statt sich selbst zu bedauern, kümmert er sich mehr um seine Mutter, damit sie nicht traurig ist.

„»Du bist blaß « sagte Frau Dumont.
»Nicht doch.« Das war eine arge Lüge, er wußte es.
Wie es ihm zu Kopf stieg! Er konnte sich kaum auf den Beinen halten.
»Mir ist wirklich ... « Da schlug es sieben!“ (Rilke, 1961, S. 413 – 414)

Obwohl der Abschied sehr traurig und schwer ist, schluckt Pierre die Tränen hinunter und geht in die Kaserne. Zuerst will er vor der Mutter nicht emotional sein, damit er die Situation nicht noch schwieriger macht, dann will er auch nicht in der Militärschule weinen. Er fühlt sich nicht wohl, teilweise wegen dem Essen, aber auch wegen dem Stress und dem Kummer. Sofort wird er mit der Militär-Atmosphäre konfrontiert, als der Unteroffizier ihn anschreit: „»Dumont!« rief eine brutale Stimme. Der Unteroffizier von der Torwache stand vor ihm.
»Dumont! Zum Teufel, wissen Sie nicht, daß Sie sich zu melden haben? ...«“ (Rilke, 1961, S. 414)

Rilke zeigt auf diese Art die Gefühllosigkeit der Militärschule als Institution. Der Unteroffizier zeigt kein Verständnis für Pierre, der sich nach dem Abschied von seiner

Mutter nicht gleich richtig melden kann und schreit ihn an. Obwohl die mit einer Nummer gekennzeichneten kleinen „Soldaten“ noch Kinder sind, werden sie wie Erwachsene behandelt. Diese Unmenschlichkeit ist auch für die Mutter sehr schwer, weil ihr Sohn für die Gesellschaft nur eine Nummer ist, konkret die Nummer zwanzig.

„Aber das tat ihrem Mutterstolze doch weh, daß ihr Pierre, dessen kleine Person eine gar bedeutende Persönlichkeit in ihrem Herzen darstellte, so zur Nummer herabgedrückt worden war. - N° 20. Wie das klang!“ (Rilke, 1961, S. 407)

Die Rolle der Mutter ist in der Erzählung auch sehr wichtig. Es scheint, dass sie und ihr Sohn eine feste und schöne Beziehung haben. Sie verhält sich ihm gegenüber sehr liebevoll und sorgsam und ist für ihn ein Symbol der Familie und Liebe. Trotzdem kann sie Pierre aber nicht vor der Militärschule schützen. Sie weiß, wie das militärische Leben aussieht, weil ihr Ehemann Offizier war. Sie versteht auch, dass Pierre dorthin gehen muss und dass sie daran nichts ändern kann. Sie muss sich von ihrem Kind für vier Monate verabschieden und sieht, dass Pierre Angst hat und dass die dortige Umgebung sehr feindlich ist.

Pierres Mutter ist sehr sorgsam und versichert sich, dass Pierre alles hat, dass er sich warm anzieht oder dass er in der Schule gut lernt. Sie will auch, dass Pierre den letzten Tag der Ferien genießt und versucht, es ihm so angenehm wie möglich zu machen. All dies sind Beweise ihrer Liebe, aber andererseits macht ihre übertriebene Sorgsamkeit und die Tatsache, dass sie ihren Sohn wie ein kleines Kind behandelt, die ganze Situation wahrscheinlich noch schwieriger für Pierre, weil so der Kontrast zwischen der Militärschule und dem Heim, das er bald verlassen werden muss, verstärkt wird. Pierre fühlt sich dann mehr als ein Kind, das bei der Mutter bleiben sollte und ihren Schutz und ihre Pflege braucht. Die Mutter erschwert mit ihrem Verhalten den Abschied und statt einer Ermutigung und einem Lob, dass er fast wie ein Erwachsener ist, ist Pierre bei der Rückkehr in die Militärschule entmutigt.

„»Sei nur fein brav, Pierre!« sagte die Mutter ernst.

»Und wie! Lernen will ich ...

»Mathematik, weißt du, das geht dir schwer!«

»Es wird Alles ganz trefflich werden, du wirst sehen.«

»Und daß du dich nicht verkühlst, jetzt kommt die kältere Jahreszeit, - zieh dich nur immer warm an. - Nachts steck dir die Decke wohl ein, damit du dich nicht abdeckst!«“ (Rilke, 1961, S. 411 – 412)

2.2.3 Autobiographische Züge in der Erzählung

Pierre Dumont ist eine Erzählung, in der Rilke seine eigenen Gefühle aus seiner Kindheit zu beschreiben versuchte. Als er erst zehn Jahre alt war, so wie Pierre, ging er in die Militärschule in St. Pölten. Das Leben in der Schule war für den Künstler, ebenso wie für

Pierre, nicht leicht. Mit dem Schreiben wollte sich Rilke von seinem Trauma befreien. (Leppmann, 1996, S. 27)

Rilke beschreibt in der Erzählung die Schwierigkeit der Trennung eines Kindes von seiner Mutter für längere Zeit und die Beziehung zwischen ihnen. Die Gestalt der Frau Dumont verkörpert Rilkes eigene Mutter. In der Erzählung ist die Frau eine Witwe, was die Trennung von Rilkes Eltern symbolisieren soll. (Rilke, 1996, S. 802) Rilkes Vater war, so wie in der Erzählung, auch beim Militär, das er aber aufgrund seines Gesundheitszustands verlassen musste.

Ein anderer autobiographischer Zug in der Erzählung *Pierre Dumont* ist die Beklemmung und die Angst vor der Militärschule. Für Rilke repräsentierte die Zeit, die er in St. Pölten an der Kadettenanstalt verbrachte, eine riesige Krise in seinem Leben. Er fühlte sich nicht wohl in der reinen Männergesellschaft, die für ihn wahrscheinlich zu grob war. Die Zeit, in der er die Kadettenanstalt besuchte, beeinflusste ihn und seinen Geisteszustand auch für die Zukunft. Als er in St. Pölten war, hatte er starke Depressionen und wurde sehr labil. (Wendt, 2012)

Auch die Beziehung zu anderen Jungen war für ihn problematisch. Er war ein sensibler Junge mit anderen Interessen, für den die Umgebung der Schule zusammen mit der Trennung von der Mutter eine riesige Belastung darstellte. Rilke selbst schrieb über seine Zeit in der Militärschule in einem Brief an seine Verlobte Valerie¹ im Jahr 1894: „Was ich damals erlitt, es läßt sich mit dem ärgsten Weh der Welt vergleichen, obwohl ich ein Kind war, oder vielmehr weil ich es war.“ (Wendt, 2012)

Über seine traurige und traumatische Kindheit erzählte Rilke auch dem jungen Dichter Franz Werfel, der ebenfalls zur deutschsprachigen Minderheit in Prag gehörte. Werfel erinnerte sich sehr gut an die detaillierte Schilderung der Atmosphäre der Militärschule, Rilkes Erlebnisse und die Gefühle der Hoffnungslosigkeit. Rilke beschrieb, wie er sich in der Kadettenanstalt quälte und wie sein Aufenthalt dort mit einer Krankheit endete. Laut Rilke war diese Krankheit der „Wendepunkt seines Schicksals“. Es war auch der Moment, in dem Rilke seine Begabung für Schreiben entdeckte, weil er sich während dieser Zeit mehr seinem Inneren zuwendete. (Hermann, 2002, S. 32-33)

¹ Valerie von David-Rhonfeld war Rilkes große Liebe. Ihr Onkel war der tschechische Dichter Julius Zeyer. Rilke lernte sie im Haus seiner Tante kennen und verlobte sich mit ihr. Ihr Vater war Oberst in der österreichischen Armee. (Wendt, 2012)

Die Kaserne wird in der Erzählung *Pierre Dumont* als feindlicher Ort beschrieben, der grau und eintönig ist. Ein Ort, wo man auf Individualität verzichten und einer von Hunderten sein soll. Die Erzählung hält das Trauma, das Rilke von der Militärschule hatte, fest.

Die Beschreibung der Akademie bildet einen Kontrast zu der Beschreibung der Landschaft, die sehr farbig geschildert wird: Grünes Gras, große Sonnenblumen und kleine Häuschen. Es sieht fast idyllisch aus. Dagegen wird Pierre mit schwarzen und rauchigen Magazinen konfrontiert. Rilke benutzt derartige Kontraste in seinen Erzählungen sehr oft und verstärkt damit die Intensität des Geschriebenen.

„Draußen glitten grüne Grasdämme, weite Flächen und winzige Häuschen vorüber, an deren Türen riesige Sonnenblumen mit ihren gelben Heiligenscheinen als Wächter standen. Die Türen aber waren so klein, daß Pierre dachte, er müßte sich wohl gar auch bücken, um eintreten zu können. Da verloren sich schon die Häuschen. Schwarze, rauchige Magazine kamen mit vielfach geteilten, blinden Scheiben, die Bahn wurde immer breiter, ein Geleise wuchs neben dem andern hervor, und endlich fuhren sie mit lautem Brausen und Zischen in die Bahnhofhalle des kleinen Städtchens ein.“ (Rilke, 1961, S. 408)

2.2.4 Die Zeitwahrnehmung in der Erzählung

Die Zeit spielt eine bedeutende Rolle in der Erzählung *Pierre Dumont*. Pierre und seine Mutter haben nur fünf Stunden, die sie gemeinsam verbringen können. Im Verlauf der Geschichte wird die Zeit mehrmals erwähnt und die Wahrnehmung ändert sich langsam.

Zum ersten Mal erfährt der Leser, dass Pierre um sieben Uhr in die Anstalt gehen muss, um sich dort zu melden. In diesem Moment scheint die Rückkehr in die Kadettenanstalt noch sehr weit entfernt und Pierre ist optimistisch.

„Jetzt war es zwei Uhr mittags. Um sieben Uhr mußte er in der Kaserne sein - also noch fünf Stunden. - Fünfmal also mußte der große Zeiger noch rund ums Zifferblatt laufen -- das ist ja noch sehr, sehr lange --.“ (Rilke, 1961, S. 409)

Das Mittagessen dauert eine Stunde. Pierre und seine Mutter haben dann also noch vier Stunden für sich. Für Pierre sind vier Stunden noch genug Zeit, aber gleichzeitig sieht er, wie schnell die Zeit vergeht. Schon in diesem Teil der Erzählung kann man merken, dass langsam Angst und Nervosität aufkommen. „Auf dem Zifferblatt blieb er haften: es war drei Uhr. Viermal muß der Zeiger ... dachte er. Das gab ihm Mut.“ (Rilke, 1961, S. 409)

Nach dem Mittagessen machen Pierre und seine Mutter einen Spaziergang am Flussufer. Sie sprechen über Julie, Weihnachten und die Kadettenanstalt. Eine weitere Erwähnung der Zeit ist um sechs Uhr. Die drei Stunden dazwischen werden nicht betont. Diesmal versucht Pierre zu lächeln, aber es ist offensichtlich, dass er sich überwindet. Er hat nur eine Stunde, bis er in die Militärschule gehen muss. Die Mutter und er gehen dann in die Konditorei.

Später läutet es halb sieben und nach einer Weile ist es schon sieben Uhr und Zeit, sich zu verabschieden. „Einmal schlug vom Turm. „»Halb sieben«, murmelte der Urlauber und seufzte. Der Magen war ihm furchtbar schwer.“ (Rilke, 1961, S. 412)

Es soll damit gezeigt werden, dass die Zeitperiode von fünf Stunden in der Erzählung die Grenze zwischen Ferien und Pflicht symbolisiert. Die Grenze zwischen Liebe und Spaß und zwischen Drill und Feindlichkeit. Während der fünf Stunden kann Pierre noch ein Kind sein, aber um sieben Uhr wird er ein Soldat. Deswegen kann man diesen Zeitabschnitt auch als Grenze zwischen Kindheit und Mündigkeit verstehen.

Mit der Betonung der Zeit kann man wirklich „fühlen“, wie sie vergeht und wie sich Pierres Nervosität und Angst verstärken. Jede Stunde bedeutet eine weitere Annäherung an das Unumgängliche. Die Zeitangaben, die immer wieder vorkommen, bewirken eine Steigerung und zugleich eine Spannung im Erzählprozess.

2.3 „To“

In der Erzählung „To“ beschäftigt sich Rilke mit einem typischen naturalistischen Thema, dem Alkoholismus und den Folgen, die er für die Familie hat. Der Autor befasst sich auch mit der Frage der Vererbung und hält die damalige Gesellschaft und ihre Probleme fest.

2.3.1 Inhaltliche Zusammenfassung

Die Erzählung „To“ besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil beginnt nach dem Tod des Arbeiters Tonio. Er war Alkoholiker, und das Trinken hat zu seinem Tod bedeutend beigetragen. Seine junge Frau Anna bleibt mit ihrem Kind, dem kleinen To, der ungefähr fünf Jahre alt ist, allein. Sie entschließt sich, dass sie nur für ihren Sohn leben wird, damit sie verhindert, dass er wie sein Vater wird.

Deswegen hat To eine schöne, fast idyllische Kindheit mit viel Spiel und Liebe. Er ist ein guter und talentierter Schüler und bei den Lehrern sehr beliebt. Eines Tages ändert sich aber alles, als er zum ersten Mal den Alkohol kostet. Als seine Mutter dies erfährt, ist sie sehr erschrocken. Sie ärgert sich sehr und das Kind verspricht, dass es nie wieder passieren wird. Anna hat aber eine böse Vorahnung und bittet die Madonna um Hilfe.

Im zweiten Teil der Erzählung spielt die Handlung zwei Jahre später. Die Mutter Tos hatte inzwischen viele Bewerber und Verehrer, die sich um ihre Liebe bemüht haben. Sie hat aber alle abgelehnt, weil sie nach dem Tod ihres Ehemannes versprochen hat, dass sie nur für To leben will. An einem winterlichen Tag besucht sie der Geselle Franci. Als sie zusammen sind, bleibt To allein in seinem Zimmer. Er nutzt die Gelegenheit, nimmt eine versteckte Flasche Brantwein und trinkt. Dann stellt er die Flasche auf den ursprünglichen Platz zurück, geht schnell ins Bett und schläft.

Später kommt die Mutter ins Zimmer, wo das Kind schläft. Davor weist sie Franci wegen To ab, auch wenn sie ihn mag. Es ist eine schwierige Entscheidung für sie, aber sie weiß, dass es das Beste für ihren Sohn ist. Als sie dem schlafenden Kind einen Kuss geben will, riecht sie, dass To Alkohol getrunken hat. Sie versucht, ihn zu wecken, aber er schläft weiter. Die Mutter ist außer sich vor Zorn und erwürgt ihren Sohn im Affekt. Als sie auf den toten Körper schaut, sieht sie in den Augen ihres verstorbenen Kindes ihren Ehemann.

Tos geheime Trinkerei steigert sich sehr wahrscheinlich ab dem Moment, als er den Alkohol zum ersten Mal kostet. Es wird in der Erzählung nicht konkret beschrieben, aber als er in der Geschichte nach zwei Jahre wieder auftritt, ist er ein erfahrener Trinker, der den Alkohol

sehr schnell und in großen Schlucken trinkt. Er muss sich deswegen während dieser Zeitperiode an das Trinken gewöhnt und gelernt haben, es vor der Mutter zu verheimlichen, weil er sich am Ende der Handlung wirklich wie ein „Professioneller“ benimmt.

2.3.2 Die Kindergestalt in der Erzählung

Die Kindergestalt in dieser Erzählung wird nur marginal beschrieben und spielt nicht die Hauptrolle. Im Mittelpunkt der Handlung befindet sich Anna, die Mutter des Jungen To. Die Erzählung konzentriert sich vor allem auf sie und ihre Emotionen und darauf, wie Tonios und später auch Tos Alkoholismus sie vernichtet. Rilke beschäftigt sich in dieser Erzählung primär mit der Tragödie von Annas Leben, die aber sehr eng mit der Entwicklung der Kindergestalt verbunden ist. Ohne die Figur des Kindes wäre der Höhepunkt von Annas Tragödie nicht so überzeugend. Deswegen ist diese Gestalt für die Entwicklung der Geschichte von wesentlicher Bedeutung.

Die Kindergestalt in der Erzählung ist der kleine Junge, der To genannt wird. Der Vater ist gestorben, als To ungefähr fünf Jahre alt war und seitdem lebt er nur bei seiner Mutter. Seine Kindheit ist sehr glücklich und idyllisch mit viel Spiel und Liebe. Die Mutter widmet ihm ihre ganze Zeit und opfert ihm ihr persönliches Leben, damit er ein anständiger Mensch, ganz anders als sein Vater, wird. Sie weist viele Männer ab, damit sie sich nur um To kümmern kann.

„Und sie lebte nur für ihn. Vom frühem Morgen an, wo das Kind die großen Blauaugen aufschlug, wachte sie über ihn, bis sie ihren To, so hatte sich der Knabe selbst genannt, des Abends wieder zu Ruhe bettete. Nichts Schlimmes, nichts Hartes sollte er erfahren. Seine Kindheit sollte ihm ein schöner, ungestörter Traum sein.“²

Als kleines Kind ist To sehr verspielt und fröhlich. Anna spielt mit ihm immer, wenn sie Zeit hat und ersetzt dem Kind mit ihrer unendlichen Liebe auch den verstorbenen Vater. Es fehlt ihm wirklich nichts.

To ist auch sehr klug und scharfsinnig. In der Schule gehört er zu den talentierten und beim Lehrer beliebten Kindern, weil er alles sehr schnell und leicht lernt. Er ist ein „idealer“ Sohn und seine Mutter ist sehr stolz auf ihn und dankt oft der Madonna, dass sie so ein gutes Kind hat.

² Auf Grund der Tatsache, dass das Buch *Silberne Schlangen: Die frühen Erzählungen aus dem Nachlaß*, das die Erzählung „To“ in Deutsch enthält, nicht erreichbar war, wurde in der Arbeit die online Version, die die Seiten nicht nummeriert hat, verwendet. (vgl. Literaturverzeichnis).

„Die Zeit verging. To musste in die Schule. Das war nun hart für die Mutter. Aber was half's? Und To lernte fleißig. Sein aufgeweckter Sinn faßte rasch auf. Er war bald der Liebling des Lehrers. Die Mutter nahm mit ihm jede Aufgabe selbst durch: es machte ihr so viel Freude zu sehen wie der Junge die Wörter und Sätze las und hersagte. Abends oft wenn er schlief, kniete sie vor dem Madonnenbilde. Sie dankte der Heiligen für dieses Kind, ihren Trost, und flehte, es möchte etwas recht Tüchtiges werden aus ihrem To.“

Die Änderung von diesem idyllischen Bild kommt im Moment, als To den Alkohol probiert. Eines Tages endet der Unterricht früher als gewöhnlich. To bekommt eine Flasche Branntwein von einem Jungen, der in der Erzählung später nicht mehr erwähnt wird. To ist allein zu Hause und hat deswegen die Gelegenheit, alkoholische Getränke ungehemmt zu kosten. Diese Situation enthüllt seine versteckte Neigung zum Trinken.

Anna erfährt nur ganz zufällig, dass To den Branntwein getrunken hat. Als sie nach Hause kommt, sieht sie, dass To etwas versteckt und fragt ihn, was das sei. Das Kind muss dann die Wahrheit sagen. Tos Verhalten in dieser Situation ist sehr typisch für ein kleines Kind. Er wurde auf frischer Tat ertappt und weiß, dass das, was er getan hat, falsch war. Er erwähnt den Jungen, der ihm die Flasche gegeben hat, um einen Teil seiner Schuld auch auf jemanden anderen abzuwälzen. Er weint und bedauert, dass er den Alkohol getrunken hat und bittet die Mutter um Verzeihung. Sie weiß aber schon, was von nun an folgen wird und dass dies ein Vorbote für etwas Gefährliches ist und bittet die Madonna um Hilfe.

„>>Mutter, Mutter<<, lallte er >>sei nicht böse, verzeih...ich werde ja nie mehr...<<
>>Verspricht mir's. Mir und dem lieben Gott!<<
>>Ja.<<
>>Du versprichst es?>>
>>Ja, ja...verzeih.<<
>>Will sehen, ob du's halten wirst“

Nach dieser Situation vergehen zwei Jahre und To ist kein kleines Kind mehr. Der Autor beschreibt nicht, was in der Zwischenzeit in seinem Leben geschehen ist. Er gibt keine Informationen über Tos Schulnoten oder über seine Beziehung zur Mutter. Tos genaues Alter kennen wir auch nicht.

To ist eine typische naturalistische Gestalt, durch die die schlechten Seiten der Triebhaftigkeit, zu der auch die Alkoholsucht gehört, gezeigt werden. Er ist ein Alkoholiker und wird ganz von seinen Instinkten beherrscht. Das Thema des Trinkens war sehr beliebt bei den Vertretern des Naturalismus, weil es bewies, dass die Menschen sehr schwach sind und den niederen Trieben leicht nachgeben.

In der Erzählung „To“ kann man das Motiv des Scheiterns eines anständigen Menschen finden, das auch für den Naturalismus typisch ist. To ist ein talentierter, kluger Schüler und

ein braves Kind, aber der Alkohol ändert ihn gänzlich und das Trinken wird zum Mittelpunkt seines Lebens. Tos Mutter Anna ist auch eine anständige Frau, die eine Arbeit hat und sich um ihr Kind kümmert, aber Tonios und Tos Alkoholismus verursacht, dass sie zur Mörderin wird. Der Alkohol vernichtet deswegen die ganze Familie.

Über Anna erfährt man, dass sie während dieser Zeitperiode viele Verehrer hat, die sie aber wegen To abweist. Es ist oft sehr schwierig für sie, aber sie denkt, dass sie sich nur ihrem Kind widmen muss. „Seit dem Tode des Tischlers Tonio waren zwei Jahre fast verflossen. Die junge Witwe hatte manchen Bewerber abweisen müssen.“

In diesem Teil der Erzählung kommt der Augenblick, als To den Alkohol wiederholt trinkt. Dieses Mal ist er aber sehr erfahren und benimmt sich wie ein echter Alkoholiker. Er versteckt die Flasche mit dem Branntwein, damit die Mutter sie nicht finden kann, und als er sieht, dass er die Gelegenheit hat, als er in seinem Zimmer allein ist, trinkt er. Die Beschreibung dieser konkreten Szene hält Tos unwiderstehliches Bedürfnis fest. Er trinkt sehr schnell in großen Schlucken. Man kann sehen, wie sehr er nach dem Alkohol hungert und wie sehr er ihn braucht. Sein Verlangen nach dem Alkohol drückt schon die Bemerkung des Erzählers aus, dass er „mit tierischer Gier“ trinkt.

„Lautlos lief er in die eine Ecke des Zimmers, holte dort unter allerlei Zeug und Tüchern eine Flasche hervor. Diese setzte er an die Lippen. Er that lange, hastige Züge daraus. Seine Augen glänzten unheimlich. Mit tierischer Gier sogen die roten Lippen den Branntwein. Dann bückte er sich und barg die Flasche an der alten Stelle.“

Tos Mutter ist eine junge Witwe. Ihr Ehemann Tonio war Handwerker und Alkoholiker. Er war schon lange Zeit bekannt für seine Liebe zum Trinken. Die alte Frau, die vor dem Friedhof steht, sagt, dass Anna schon vor der Hochzeit wusste, was sie erwarten kann. Trotzdem hat sie Tonio geheiratet. Es ist anzunehmen, dass sie schon vor der Hochzeit schwanger war und Tonio trotz seines Rufes geheiratet hat. Eine andere Möglichkeit ist, dass sie wirklich sehr verliebt und wahrscheinlich auch naiv war und vielleicht dachte, dass Tonio in der Ehe anders sein wird oder dass sie ihn ändern könnte.

Außer diesen Informationen wird die Gestalt Tonios nicht weiter beschrieben. Die Ursache von Tonios Alkoholismus enthüllt der Autor auch nicht.

„Ein Weib und ein kleines Kind hat er zurückg'lassen .-Geschieht ihr recht, der Ann'. Wärs lieber z'haus blieben, hats den Saufer-Tonio heiraten müssen, hat's ja längst g'wusst, was er für eine...“

Anna ist sehr fromm und wendet sich mit ihren Problemen an die Madonna. Sie bittet sie, dass To ein guter Mensch wird und dass er anders wird als sein Vater. Sie will To vor allem

schützen damit ihm nichts Böses passiert und sie hofft, dass die Madonna ihr genug Kraft dafür geben wird. „To schlief bald. Die Mutter aber lag vor dem Madonnenbilde auf den Knien und flehte und weinte...“

Annas Arbeit wird in der Erzählung nicht konkretisiert, sie kann aber die meiste Zeit zu Hause bleiben. Dank dessen kann sie To immer, außer Schicksalstag, kontrollieren und ihm viel Zeit widmen. Sie hatte mit ihm alle Hausaufgaben für die Schule gemacht und achtet darauf, dass er ein vorbildlicher Schüler ist. „Ihre Arbeit gestattete der Mutter, im Hause zu bleiben. So verlor sie ihn keinen Augenblick aus den Augen.“

Die Beschreibung der Kindergestalt in der Erzählung To bildet einen Kontrast. Einerseits ist To ein typisches Kind: er mag Spielen, liebt die Mutter, genießt die Schule und er lernt gern. Er mag es, die Welt kennenzulernen. Als seine Mutter erfährt, dass er Alkohol getrunken hat, ist seine Reaktion auch wirklich ein anschauliches Beispiel kindlichen Verhaltens.

Andererseits ist To aber ein Alkoholiker. Die Mehrheit der Gesellschaft verbindet dieses Phänomen nicht mit der Kindheit. In dem zweiten Teil der Erzählung ist er sehr „erfahren“ und kann seine Mutter täuschen. Auf diese Art und Weise entsteht hier der Kontrast zwischen dem Bild des unschuldigen und guten Kindes und des schlaun Alkoholikers.

Was an dieser Erzählung auch sehr interessant ist, ist die Tatsache, dass die Mutter nicht feststellt, dass ihr Sohn trinkt. Zwei Jahre vergehen seit der Zeit, als To den Alkohol zum ersten Mal probiert hat und die Mutter hat während dieser Periode nichts bemerkt. Sie wird als eine gute Mutter beschrieben, die sich sehr um ihren Sohn kümmert und die mit ihm fast alle Zeit verbringt. Ihr Ehemann war auch Alkoholiker und deswegen hat sie wissen müssen, wie schlaun trinkende Menschen sein können.

Man würde erwarten, dass sie nach dem Tag, als sie erfährt, dass ihr Sohn Alkohol probiert hat, misstrauischer und ihn noch mehr kontrollieren wird. Es ist deshalb sehr überraschend.

Mit der Thematik des Trinkens sind auch die Beschreibung der damaligen Gesellschaft und die soziale Kritik verbunden. Rilke widmete sich in dieser Erzählung den Menschen aus der niederen Schicht der Gesellschaft, die eine anstrengende und schwere Arbeit haben. Mit einer ähnlichen Geschichte beschäftigt sich zum Beispiel auch der Roman *Söhne und Liebhaber* von D. H. Lawrence, der einen Mann, der Bergarbeiter ist und auch ein Alkoholproblem hat, darstellt.

2.3.3 Die Rolle der Vererbung

Im Mittelpunkt der Erzählung „To“ steht der Alkoholismus und die Frage nach der Vererbung. Tos Vater war ein Trinker und deswegen macht sich die Mutter Sorgen, dass ihr Sohn wie sein Vater wird. Im neunzehnten Jahrhundert überwog in der Gesellschaft noch die Überzeugung, dass Alkoholismus erblich ist.³ Die Mutter tut alles, was sie kann, damit sie vorbeugt, dass To ein Alkoholiker wird, aber sie hat keine Chance. Nur ein Schluck vom Branntwein und To verfällt den Verlockungen. Die Thematik der biologischen Determination war auch sehr typisch für den Naturalismus. Die Autoren glaubten, dass die Menschen sich von ihrem Zustand nicht befreien können.

Anna bewacht To sorgfältig, aber an einem Tag endet der Unterricht früher als gewöhnlich und To bekommt von einem Jungen eine Flasche Branntwein. Das kann nur ein Zufall sein, aber man kann es auch als Ausdruck des Schicksals verstehen. To soll, so wie sein Vater, Alkoholiker werden und es gibt keine Möglichkeit, es zu verhindern. Selbst die Bitten an die Madonna können das tragische Ende nicht verändern.

Laut Manfred Hübner, dem Autor des Buches *Zwischen Alkohol und Abstinenz: Trinksitten und Alkoholfrage im deutschen Proletariat bis 1914*, war das Alkoholtrinken im neunzehnten Jahrhundert mit dem Proletariat sehr eng verbunden. Alkoholismus war, nach Aussagen des Autors, die Folge der Industrialisierung, die die Lebensbedingungen und die Arbeitsdisziplin stark veränderte. Die Handwerker sahen im Alkohol eine Art und Weise, die schwere und mühsame Arbeit und die unsichere Zukunft für einen kurzen Moment vergessen zu können. Das Trinken repräsentierte also die Flucht aus der schwierigen Realität. Es war auch sehr häufig, dass trunksüchtige Eltern auch ihren Kindern Alkohol gaben. Die Unternehmer sahen ebenfalls das Potential des Alkohols und verteilten an die Arbeiter oft Getränke wie Branntwein, um ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen. (Hübner, 1988, S. 68-72)

In der Erzählung „To“ war Tos Vater Tonio auch Handwerker und hat deswegen zu dieser Schicht der Gesellschaft gehört, bei der Alkohol, laut Hübner, sehr beliebt war. Die Konversation zwischen der alten Frau und dem „jungen Fragensteller“ vor dem Friedhof zeigt aber, dass Alkoholismus nicht von jedem für eine übliche Sache gehalten wurde. Die

³ BRUNOLD, Robin. *Die Geschichte der deutschen Anti-Alkohol- und Abstinenzbewegung*. [online]. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <http://www.geschichte-lernen.net/geschichte-deutsche-anti-alkohol-und-abstinenzbewegung/>.

alte Frau regt sich auf und sagt, dass Tonios Tod eine „Bestrafung“ für sein Trinken war. Ihre Stellungnahme beweist, dass nicht alle Menschen der Unterschicht so eine gute und feste Beziehung zum Alkohol hatten, wie es Hübner beschreibt.

„»Ich hab's immer g'sagt, daß es so ein End' nehmen wird,« zeterte eine Alte am Friedhofsthor. »Was ist ihm denn eigentlich g'schehn, dem Tonio?« »Was ihm g'schehen ist?« fuhr die Alte den jungen Fragesteller an »das wißt's nicht? Ein Säufer war er. Jeden Tag haben's ihn im Graben aufg'funden, den... Na, und jetzt hat er endlich g'nug g'habt. 's hat ihm den Rest 'geben, dem Lumpen.“

Die Erzählung „*To*“ endet mit dem Tod. Anna tötet ihr Kind, das wichtigste in ihrem Leben. Das Verhalten der Mutter in dem Moment, als sie den Alkohol in Tos Atmen riecht und sich der traurigen Realität bewusst wird, ist eine Äußerung der Verzweiflung, Frustration und des Ärgers. Trotz aller Liebe und Pflege, die sie ihrem Sohn gewidmet hat, ist To zum Alkoholiker geworden. Sie hat ihr ganzes Leben geopfert und trotzdem versagt.

Sie sieht in dem kleinen To ihren Ehemann. In diesem Moment der Erzählung kommt wieder die Frage der Vererbung auf. Der Sohn gleicht seinem Vater, diesmal wörtlich. Die Tatsache, dass Anna in To Tonio sieht, drückt die Meinung der damaligen Gesellschaft aus, dass Alkoholismus erblich ist. To ist schon vor seiner Geburt zum Trinken verurteilt gewesen.

„Jetzt schauten sie ein paar verschwommene, trübe Augen ausdruckslos an. Das waren nicht mehr jene unschuldigen Augen. Das waren die Augen Tonios!“

Das Bild der Mutter, die statt der unschuldigen Augen ihres Kindes die Augen Tonios sieht, ist sehr stark. In der Erzählung gibt es keinen Hinweis darauf, ob der Vater auch aggressiv war und seine Frau geschlagen hat, es ist aber sehr wahrscheinlich und so würde es auch Annas großen Hass und ihre Angst vor dem Alkoholismus erklären. Der Alkohol wird in dieser Erzählung als das Böse beschrieben, das die Familie zerstört und das die unüberwindliche Kraft besitzt.

2.4 *Eine Tote*

Die Erzählung *Eine Tote* ist eine psychologische Skizze, die sich mit der Empfindlichkeit und mit der Naturverbundenheit der Menschen beschäftigt. Im Mittelpunkt der Handlung befindet sich eine junge Frau, die als Kind einen Vogel sterben sehen hat und dieser Moment beeinflusst stark ihr ganzes Leben. Der Schock vom Tod des Tieres, den sie in Kindheit erlebt hat, verursacht, dass sie sich selbst als tot empfindet.

2.4.1 Inhaltliche Zusammenfassung

Die Erzählung *Eine Tote* beginnt mit einem Brief. Der Verfasser des Schreibens ist Gaudolf, der an seinen Freund Alfred schreibt. Zuerst entschuldigt sich Gaudolf, dass er lange Zeit nicht geschrieben hat. Er fühlt sich traurig und allein, teilweise wegen seiner Krankheit, die er aber nur marginal beschreibt, teilweise auch wegen einem Ereignis, das schon vor einem Jahr geschehen ist und woran er immer denken muss. Der Brief ist im März (ohne Jahresangabe) in San Remo geschrieben.

Das von Gaudolf in seinem Brief erwähnte Ereignis wird in der Folge nacherzählt. Zur damaligen Zeit ist der Erzähler in Böhmen, in einem kleinen Bad. Gaudolf nennt nicht den konkreten Namen, nur den Anfangsbuchstaben W. „Ich war den dritten Tag in W.“ (Rilke, 1961, S. 434)

Er beschreibt die Spaziergänge, die er damals in den dortigen Wäldern unternimmt. Er ist sehr entzückt von der Schönheit und der Ruhe der Natur und fühlt sich sehr gesund und lebensfroh. Er begegnet zweimal während seiner Spaziergänge einem Mädchen, das ihn sehr interessiert. Es geht immer allein und sieht sehr traurig und ernst aus. Etwas ist sehr gruselig an seinem Aussehen.

Gaudolf entscheidet sich, dass er das Mädchen kennenlernen muss. Während eines Mittagessens sitzt er an einem Tisch neben dem Vater des Mädchens, neben dem auch seine Tochter und die Ehefrau sind. Der Vater beginnt ein Gespräch mit Gaudolf. Er erzählt über seinen Beruf, sagt ihm, dass die Familie aus Südsachsen stammt und dass sie das Bad wegen der Tochter besuchen. Gaudolf erfährt auch den Namen des Mädchens – Felice. Während der ganzen Konversation schweigt sie, auch als Gaudolf fragt, wie es ihr im Bad gefällt, antwortet sie ihm erst, nachdem sie von der Mutter ermutigt worden ist.

„Ich wandte mich an die Tochter: »Wie gefällt es Ihnen hier, gnädiges Fräulein?« Sie schwieg und schaute über mich hin, als durchdränge sie mit diesen tiefen, grauen Augen alles Körperliche. Die Mutter flüsterte ihr etwas zu, was ich nicht verstand. Sie schüttelte den Kopf. Die Mutter wiederholte scheinbar ihre

Aufmunterung. Felice sagte leise, sehr leise, aber mit weicher, edler Stimme, wie ein Kind, dem man einen Satz vorsagt: »Danke, gut.« (Rilke, 1961, S. 436-437)

An einem anderen Tag trifft Gaudolf Felice während eines Spaziergangs im Wald wieder. Sie sieht ihn und sagt: „Danke, gut“ bevor Gaudolf überhaupt nach etwas fragen kann. Er versucht dann, eine Konversation mit ihr anzufangen, aber Felice wiederholt nur einige Wörter, die er schon gesagt hat.

„»Sie suchen wie ich, Fräulein Felice, einsam den Wald auf, den herrlichen Wald.« »Den herrlichen Wald«, wiederholte sie fast tonlos; aber ihre Brust hob sich unter dem grauen Kleide und in ihrem Auge wogte eine Flut von Farbe und Licht.“ (Rilke, 1961, S. 437-438)

Sie gehen deshalb lieber zusammen durch den Wald und genießen in aller Stille die Natur. Ähnliche Begegnungen wie diese erleben sie dann mehrmals. Einmal fragt Gaudolf, warum Felice so traurig ist und als er seine Frage stellt, weint sie und kann darüber nicht sprechen.

Die folgende Woche kommt Felice nicht zum Spaziergang, nicht einmal zum Mittagessen. Als Gaudolf sie nach dieser Woche wiedersieht, sagt sie ihm, dass sie so traurig ist, weil sie tot ist. Gaudolf ist sehr erschrocken. Er schweigt aber und begleitete sie zu ihrer Wohnung.

Nach diesem Ereignis sehen sie sich häufiger. Gaudolf erzählt Felice verschiedene Geschichte und sie öffnet sich langsam.

Einmal fragt Gaudolf nach der Zeit, wann sie gestorben ist. Felice erzählt ihm daraufhin eine Geschichte aus ihrer Kindheit. Sie war immer ein glückliches Kind, das viele Freunde hatte und das sehr gern spielte. An einem Tag im Herbst musste sie zu Hause bleiben. Sie langweilte sich und als ihre Mutter in die Küche kam, schlüpfte sie hinaus in den Garten. Dort sah sie ihren Freund Hans, der einen kleinen Vogel in der Hand hielt. Felice dachte, dass er den Vogel streichelt, aber dann sah sie, dass er ihn würgte. Er lächelte als der Vogel um sein Leben kämpfte. Felice wollte schreien, aber sie konnte nicht. Als der Vogel starb, fühlte sie eine Zuckung in ihrem Herzen. Diesen Moment beschreibt sie als ihren Tod.

„Der kleine Vogel reißt den Schnabel weit auf, weit - - - dann fällt das Köpfchen herab ... da, da zuckt mirs so da, da durch«, sie fuhr nach dem Herzen, »und da – bin - - - ich - - - gestorben.«“ (Rilke, 1961, S. 441-442)

Nachdem Felice ihre Geschichte beendet hat, bleiben sie beide für eine Weile still. Später taucht ein kleiner Vogel auf. Gaudolf gibt ihm ein paar Brosamen, die er in der Tasche hat, und beobachtet zusammen mit Felice das kleine Tier vor ihnen. Nach einer Weile legt Felice ihre Hand auf Gaudolfs Schulter und er kann sehen, dass ihre Augen ganz verändert aussehen. Sie ist genesen. Sie kann das Leben wieder genießen.

Gaudolf und Felice erleben dann die glücklichste Zeit ihres Lebens. Gaudolf verlobt sich mit ihr und alles ist sehr idyllisch, bis Gaudolfs Krankheit kommt. Die Ärzte beraten ihn, dass er nach Süden fahren soll. Er verschweigt Felice seine Krankheit, aber einmal hat er einen Anfall und sie sieht es. Danach muss er ihr die ganze Wahrheit sagen. Er erklärt dann noch, dass er wegen seines Gesundheitszustands, der nicht wirklich gut aussieht, nicht bei ihr bleiben kann. Er bemerkt, wie sich ihr Aussehen wieder zurückverändert zu ihrem früheren Zustand. Ihre Augen sind wieder starr, ihr Körper kalt und ein Moderhauch scheint von ihr auszugehen. Das ist das letzte Mal, dass Gaudolf Felice sieht.

Am nächsten Tag reist er ab. Felices Vater gibt ihm einen Brief von Felice, den Gaudolf aber erst im Zug liest, weil er zu aufgeregt ist, ihn sofort zu öffnen. In dem Brief steht: „»Leb wohl, ich muß zum zweiten Male sterben!«“ (Rilke, 1961, S. 445)

Gaudolf weiß gleich, dass er zurückfahren muss und er steigt an der nächsten Haltestelle aus. Dort kommt aber der Stationschef und gibt ihm ein Telegramm mit der Nachricht: „»Felice beim Teich abgerutscht, alles vorüber. Gott stärke uns...«“ (Rilke, 1961, S. 445)

Der Inhalt des Telegramms ist sehr interessant. Dem Text nach soll Felice beim Teich abgerutscht sein. Die Eltern wussten aber von der Trennung ihrer Tochter von ihrem Freund und sie wussten auch, dass Felice sehr sensibel ist. Sie hätten doch ahnen können, dass sich ihre Tochter etwas antut und hätten sie nicht allein lassen sollen. Nach dem Unglück wollen sie die Tatsache, dass sie die Situation wahrscheinlich unterschätzt haben, vielleicht nicht wahrnehmen.

Auch die Formulierung „alles vorüber“ ist sehr sonderbar. Es klingt, als ob der Tod des Mädchens im bestimmten Sinne eine Erleichterung für die Eltern wäre. Wahrscheinlich hatten sie schon immer das Gefühl, dass es mit ihrer Tochter einmal schlecht enden wird. Die Zwischenzeit mit Gaudolf gibt ihnen Hoffnung, aber nach der Trennung ahnen sie wohl, dass ein böses Ende kommen muss. So kann man „alles vorüber“ als „nun ist alles hinter uns“ lesen.

2.4.2 Die Kindergestalten in der Erzählung

Im Mittelpunkt der Handlung der Erzählung *Eine Tote* befindet sich das junge Mädchen Felice. Rilke erwähnt nicht ihr exaktes Alter, aber Felice ist kein kleines Kind mehr. Das Ereignis, das ihr Leben so stark beeinflusst hat, ist vor mehreren Jahren geschehen. Sie ist auch alt genug, um Gaudolf zu heiraten, deswegen kann sie ungefähr um achtzehn Jahre alt

sein. „»Wenn ich es noch weiß, sollst du's wissen: Ich war ein Kind, ein kleines Kind, weißt du...“(Rilke, 1961, S. 440)

Trotz der Tatsache, dass sie schon relativ erwachsen ist, macht ihr Verhalten den Eindruck, als ob sie immer noch ein kleines Kind wäre, das naiv und verschämt ist und sich vor der Welt fürchtet. Die Ursache dieses Verhaltens ist das traurige und traumatische Erlebnis aus ihrer Vergangenheit, das bewirkt, dass sie sich geistig immer noch in der Kindheit befindet.

Felice stammt aus einer guten Familie – ihr Vater ist Magistratsrat und deswegen können sie sich die Heilkuren für die Tochter leisten. Die Familie kommt aus einem kleinen Städtchen in Südsachsen. Beide Eltern möchten ihrem Kind helfen und deswegen besuchen sie gemeinsam verschiedene Bäder in der Hoffnung, dass es Felices Gesundheitszustand verbessern wird. Felices „Krankheit“ ist für sie sehr traurig und stressig und sie wissen nicht, was sie noch machen sollen.

„»Mein Herr«, sagte er und seine Stimme zitterte, »unser armes Kind hat seit Jahren ein Gehirnleiden, verzeihen Sie ihr sonderbares Benehmen. Wir reisen von Bad zu Bad. Sie werden mein Vertrauen nicht mißdeuten. Das arme Kind!« Der Vater kämpfte mit den Tränen. »Ein entsetzlicher, unglaublicher Wahn...«“(Rilke, 1961, S. 437)

Als kleines Kind war Felice sehr glücklich und hat sehr gern gespielt. Ihre Kindheit war sorglos und sie hatte viele Freunde. Sie ist ein Einzelkind und ihre Mutter hat ihr immer viele schöne Geschenke gegeben. Schon in so jungem Alter empfindet sie eine Naturverbundenheit und bewunderte die Schönheit der Natur.

„Ich war ein Kind, ein kleines Kind, weißt du. So ein Kind, das mit Puppen spielt, Ball wirft und sich an Blumen freut. Das sind viele, viele tausend Jahre her. Ich hatte keine Geschwister, aber ein paar frohe, muntere Spielgenossen, die Maria, die von Bergers«, sie sagte das leise und zählte in kindischer Weise an den Fingern, »die Elsa, die Lene, Gretchen, Kurt, Hans«, beim letzten Namen zögerte sie und brach dann in heftiges Schluchzen aus. Ich konnte sie mit Mühe beruhigen. Dann lächelte sie wieder. »Mutter«, sagte sie mit den Mienen eines entzückten Kindes, »hat mir immer gar schöne Sachen gegeben, Püppchen, so ganz kleine, weißt du, mit wirklichen Schuhen und goldigen Haaren, aber«, über ihr Gesicht floh ein tiefer Schatten, »damals war ich ja noch lebendig und jetzt, jetzt bin ich tausend Jahre tot, tausend Jahre.«“(Rilke, 1961, S. 440-441)

Alles ändert sich, als sie eines Tages ihren Freund Hans im Garten mit einem kleinen Vogel in der Hand sieht. Zuerst denkt sie, dass er mit dem Vogel spielt, aber bald erfährt sie, dass er ihn würgt. Felice ist ein sehr sensibles Kind und der Tod des Tieres ist für sie so traurig und emotional, dass sie es selbst so wahrnimmt, als ob sie auch sterben würde. Sie hat eine so tiefe Verbundenheit mit der Natur und allem Lebendigen, dass sie es als ihren eigenen Tod empfindet. Diese Szene ist für die kleine Felice eine sehr starke Erschütterung, mit der sie nicht zurechtkommt. Es ist wahrscheinlich auch ihre erste Konfrontation mit dem Tod. Für so ein kleines und sensibles Kind ist diese Gewalttat sehr traumatisch.

Nach diesem Moment verliert das Mädchen ihre Begeisterung fürs Leben und auch ihre ganze Energie, die sie vorher besessen hat. Sie denkt, dass sie auch tot ist wie der Vogel, und kann nichts mehr genießen. Auch ihr Aussehen verändert sich. Ihre Augen verlieren den damaligen Funken und sie ist sehr blass.

„Ein seltsames Mädchen. Sie ging immer allein und sobald sie an mir vorüberkam, hob sie die grauen, übergroßen Augensterne empor und schaute mich mit stillen halbverschleierten Blicken an. Diese Augen kann nie vergessen, wer sie einmal gesehen. Es lag etwas Weltverlorenes, überirdisch Ernstes darinnen.“ (Rilke, 1961, S. 435)

Der Erzähler der Geschichte beschreibt die Zeit zwischen diesem Wendepunkt in Felices Leben und der Gegenwart nicht. Die einzige Information, die er mitteilt, ist, dass die Eltern mit Felice schon seit Jahren verschiedene Bäder besuchen, damit sie wieder gesund wird.

Die Eltern wissen wahrscheinlich nichts von dem Ereignis mit dem Vogel. Es sieht so aus, dass Felice die Geschichte über den Tod des Tieres niemandem außer Gaudolf erzählt hat. Der Vater denkt, dass Felice ein Gehirnleiden hat und an Halluzinationen leidet. Es kann sein, dass sie nach dem Moment, als sie Hans den Vogel töten sehen hat, in so einem riesigen Schock war, dass sie darüber nicht sprechen konnte. Die Eltern sind deswegen so verzweifelt, weil sie nicht wissen, was mit ihrem Kind passiert ist und wie sie Felice helfen sollen. Die Tatsache, dass Felice jemandem ihr trauriges „Geheimnis“ und Leiden anvertraut, kann auch zu ihrer Genesung bedeutend beitragen.

Wie bereits erwähnt korrespondiert Felices Aussehen mit ihrem Zustand. Sie sieht sehr traurig aus, ihre Augen und ihr ganzes Gesicht sind ernst und sie ist schlank. Einmal, als sie die Ursache ihrer Traurigkeit Gaudolf erklärt, riecht er den Moderduft aus dem Mädchen.

„Und wie sie jetzt mit unmerklichen Tritten langsam auf mich zukam, da war mir wirklich, als ginge von dieser Gestalt ein Moderduft aus, so kalt, so schrecklich. Aufgeschrien hätt ich wie ein Kind am liebsten.“ (Rilke, 1961, S. 439)

Das Treffen mit Gaudolf verursacht einen riesigen Wandel im Felices Leben. Sie öffnet sich ihm mehr und mehr und langsam entsteht zwischen ihnen eine feste Beziehung. Felice hört, was Gaudolf über sich und über die Natur erzählt und langsam fühlt sie sich sicherer, auch selbst etwas zu sagen. Später vertraut sie Gaudolf so stark, dass sie mit ihm die traurige Geschichte ihrer Kindheit teilt. Das ist ein beträchtlicher Fortschritt in ihrem Verhalten, weil sie am Anfang sogar ein Problem hatte, Gaudolfs Frage zu beantworten.

An einem Tag, als sie zusammen im Wald sind, füttert Gaudolf den kleinen Vogel, den sie dort sehen. Dieses Ereignis heilt Felice. Der kleine Vogel weckt in ihr wieder die Freude am

Leben und an der Welt um sie herum. Sie fühlt sich wieder lebendig. Sie kann wahrscheinlich das Ereignis aus ihrer Kindheit noch einmal, aber ganz unterschiedlich „erleben“ und damit vielleicht endlich zurechtkommen. Sie sieht, dass nicht alle Menschen wie Hans sind und dass Gaudolf wie sie mit der Natur und den Tieren verbunden ist.

„Sie hielt mich fest umschlungen, dann riß sie sich los, begrüßte mit klaren Blicken des innigsten Dankes Himmel, Licht, Sonne und Dasein, eilte in meine Arme zurück und weinte, das Köpfchen an meine Schulter gepreßt, erlösende Tränen der Freude. Glückliche wie Kinder schritten wir beide heimwärts und es war des Jubels kein Ende, gar erst, als die bangen Eltern das entzückende Wunder vernahmen. Felice war genesen.“ (Rilke, 1961, S. 443-444)

Nach Felices Genesung genießt sie zusammen mit Gaudolf wieder das Leben. Sie schätzt jede Kleinigkeit und entdeckt wieder den Zauber des Lebens. Ihr Aussehen ist auch anders als bisher. Ihre Augen strahlen wieder vor Glück und sie mag Gaudolf mehr und mehr. Nach einiger Zeit verloben sie sich.

Sehr bald kommt nichtsdestotrotz eine Komplikation. Gaudolfs Krankheit, die ihn schon von Kindheit an verfolgt hat, meldet sich wieder. Er versucht, es vor Felice zu verheimlichen, aber eines Tages erfährt sie es. Er sagt ihr dann alles, auch dass er wegen dieser Krankheit nicht mehr mit ihr leben kann.

„Endlich überfiel mich einmal in ihrer Gegenwart der Husten. Sie scherzte erst. Ich winkte ihr zu gehen. Da ward sie ängstlich. Sie blieb. Als ich mich von meinem Anfall erholt hatte, gestand ich: Daß ich sie nie heimführen dürfe, daß... was weiß ich was Alles... Sie lag schluchzend in meinen Armen. Ich weinte auch.“ (Rilke, 1961, S. 444)

Als sie sich verabschieden, sieht Gaudolf, dass Felice wieder das „Totenaussehen“ hat. Sie fühlt sich wie in der Vergangenheit, als sie Hans den Vogel töten sehen hat. Sie weiß, dass etwas in ihr wieder abgestorben ist. Die Trennung von ihrem Geliebten und das Leiden, das folgen soll, sind für sie so unvorstellbar, dass sie lieber Selbstmord begeht. Sie kann sich nicht vorstellen, dass sie wieder etwas Ähnliches wie in der Vergangenheit erleben soll. „»Leb wohl, ich muß zum zweiten Male sterben!«“ (Rilke, 1961, S. 445) ist ihre letzte Nachricht für ihn.

Felice ist eine sehr sensible und empfängliche junge Frau. Sie erlebt alles sehr intensiv und fühlt eine feste Verbindung mit der Welt und den Menschen um sie herum. Sie kann sich in jede Situation hineinversetzen und jedes Unrecht, jeder Ausdruck von Grausamkeit oder Gewalt beeinflusst ihren Geisteszustand sehr stark.

Das traumatische Ereignis aus ihrer Kindheit verursacht wahrscheinlich, dass sie sehr negative Erscheinungen nicht verarbeiten kann und sich lieber in ihr Schneckenhaus

zurückzieht. Sie hat vielleicht Angst zu „leben“, weil ihre Konfrontation mit der Realität einst so traumatisch war. Sie gibt sich lieber für eine Tote aus, um sich vor der Außenwelt, die voll von Unglück ist, zu schützen.

Die Figur Gaudolfs ist auch sehr interessant und spielt eine wichtige Rolle in der Erzählung, weil er einen riesigen Einfluss auf Felice und ihre Entwicklung hat. Nicht zuletzt wird die ganze Geschichte aus seiner Perspektive erzählt und man erfährt die Felice-Geschichte von ihm. Es wird nicht angegeben, wie alt er genau ist, er ist aber sehr wahrscheinlich älter als Felice. Er leidet an einer nicht präzisierten Krankheit. Er hat Beschwerden beim Atmen und leidet an wiederholten Hustenanfällen. Diese Informationen können andeuten, dass er wahrscheinlich an Tuberkulose leidet.

Gaudolf ist von Felice fasziniert. Sie sieht so merkwürdig aus, dass er mehr über sie wissen will. Als er erfährt, dass sie wahnsinnig sein soll, ist er überzeugt, dass er sie kennenlernen muss. Später, als er mehr über ihre Geschichte aus der Kindheit erfährt, ist er noch neugieriger. Felice repräsentiert für ihn am Anfang wahrscheinlich ein Abenteuer, etwas, was ihn beschäftigen kann. Das Geheimnis und die Unklarheit über sie locken ihn an.

„»Nicht wahr, Sie sagens nicht weiter, Herr... Das Fräulein ist so ein bißchen, wissens, was man so sagt, nicht ganz bei Vernunft sie...« Sein Redestrom hätte jetzt nicht so bald ein Ende genommen, hätte nicht die Ankunft eines neuen Gastes ihn unterbrochen. Ich sprach kein Wort und ging. Sollte es wahr sein? Die Augen ...“ (Rilke, 1961, S. 436)

Gaudolf teilt auch Felices Gefallen an der Natur. Er genießt die Spaziergänge, während denen er ihre Schönheit bewundert. Die Natur gibt ihm Energie und er fühlt sich sehr ruhig und wohl. Trotzdem ist aber seine Beziehung zur Natur nicht so stark wie Felices, weil Gaudolf immer einen gesunden Abstand hat und die Natur für ihn nur eine Quelle der Schönheit und Ruhe ist, wohingegen Felice und die Natur zusammen eine Einheit bilden.

„Ich erfreute mein Auge an den mächtigen Farren, unter denen wie unter einem Malachit-Baldachin züchtige Blumenprinzessinnen thronten, ich betrachtete das winzige Geschlecht, das da den grünen Moosboden bevölkerte und mit tätigem Eifer her und hin hastete, und mein liches Auge folgte dem neckischen Eichkätzchen, das im kühnen Sprunge Ast mit Ast verband, und sich, durch den Tritt des Wanderers aufgeschreckt, in dem höchsten Wipfel der ragenden Tanne verbarg.“ (Rilke, 1961, S. 434-435)

Die Beziehung zwischen Gaudolf und Felice ist relativ seltsam, weil sie unausgeglichen ist. In einigen Momenten sieht es so aus, dass die Beziehung, die sie haben, mehr wie eine Vater-Kind Beziehung ist, statt einer Freundschaft oder eines Liebesverhältnisses. Gaudolf selbst erwähnt in den Beschreibungen Felices sehr häufig, dass das Mädchen oft wie ein Kind ist

oder aussieht und wie ihn ihre kindliche Neugier fasziniert. Felice hat auch einen fast kindlichen Respekt vor Gaudolf.

„Jetzt sahen wir uns häufiger. Oft saßen wir stundenlang neben einander auf einer Moosbank; ich erzählte ihr Geschichten. Sie hörte sehr aufmerksam, fast ängstlich zu.“ (Rilke, 1961, S. 439)

Die andere Kindergestalt, die sich in der Erzählung *Eine Tote* befindet, ist der Junge Hans, der den Vogel im Garten getötet hat. Er ist ungefähr gleich alt wie Felice, aber sehr anders als sie. Er ist von dem Tod des Tieres begeistert, genießt das Gefühl der Macht und das Leiden des Vogels amüsiert ihn. Die Thematik der Brutalität ist typisch für den Naturalismus. Die Figur Hans zeigt durch ihr Verhalten das versteckte Böse in den Menschen.

Die Gestalt des Junges bildet einen Gegensatz zu der Gestalt Felices. Einerseits gibt es die Kindergestalt, die grausam, gewaltsam und bössartig ist. Andererseits befindet sich in der Geschichte Felice, die ein typisches naives Kind repräsentiert, das die Natur und die Tiere liebt. Kinder werden meistens für unschuldig gehalten. Felices Verhalten bestätigt diese Theorie, aber die Gestalt Hans zeigt, dass sie auch in so frühem Alter bereits sehr grausam sein können.

Eine „Unklarheit“ in dieser Erzählung ist die Ursache von Felices und Gaudolfs Trennung. Sie sind sehr glücklich zusammen, aber als Felice von Gaudolfs Krankheit erfährt, sagt er, dass er wegen seines Gesundheitszustandes nicht mehr mit ihr leben kann. Sie könnten aber zusammen nach Süden fahren und Felice könnte ihn dort unterstützen und sich um ihn kümmern. Gaudolf will seine Geliebte wahrscheinlich damit schützen, weil er ihr Leben durch seine Krankheit nicht verderben will. In diesem Fall kann man die Trennung als Ausdruck von Liebe verstehen. Er muss nichtsdestotrotz aber wissen, welche Folge die Forderung der Trennung für jemanden so sensiblen wie Felice haben wird. Später muss er noch immer daran denken und hat vielleicht Gewissenbisse, dass er nicht anders gehandelt hat.

Eine andere Möglichkeit ist, dass er Felice nicht so sehr geliebt hat, wie sie ihn, und er hat wahrscheinlich die Vorstellung eines gemeinsamen Lebens im Süden als zu große Verantwortung wahrgenommen. Er wollte am Anfang vielleicht nur das Geheimnisvolle an Felice kennenlernen, aber sich dann wahrscheinlich nicht binden.

Schluss

Das Ziel dieser Bachelorarbeit war, die Kindergestalten in den ausgewählten Erzählungen von Rainer Maria Rilke zu analysieren. Der Autor verarbeitete die Problematik der Kindheit mehrmals in seinem Werk und man kann mehrere autobiographische Züge in seinem Schaffen finden.

Im ersten Teil der Arbeit habe ich mich auf die Biographie des Autors konzentriert. Eine besondere Rolle im Leben Rilkes spielte seine Kindheit, während der er eine Militäranstalt besuchte. Die Zeit, die er dort verbrachte, traumatisierte ihn sehr stark.

Im Weiteren habe ich mich auch den Reisen gewidmet, die Rilke während seines Lebens unternahm und seinen letzten Jahren. Auch sein Verhältnis zu Prag ist später in der Arbeit reflektiert worden.

Ich habe mich daraufhin mit der Analyse der ersten Erzählung *Das Christkind* befasst, die sich mit Kindesmisshandlung beschäftigt. Im Mittelpunkt der Geschichte befindet sich das Mädchen Elisabeth, das allein am Weihnachtstag ist, weil es von ihrer Stiefmutter aus dem Heim vertrieben wurde. Ich habe dem Symbol des Todes spezielle Aufmerksamkeit gewidmet, weil es für die Erzählung sehr wichtig ist. Man kann sehen, dass Elisabeth eine Kindergestalt mit sowohl kindlichen, als auch erwachsenen Eigenschaften ist.

Die andere Erzählung, die ich analysiert habe, ist *Pierre Dumont*. Rilke verarbeitete in diesem Werk zum Teil seine eigenen Erinnerungen an seine Schulzeit. Der Junge Pierre hat Angst vor der Rückkehr in die Kadettenanstalt und die ganze Situation repräsentiert für ihn einen riesigen Stress.

Weiterhin habe ich mich in meiner Bachelorarbeit auf die Erzählung „*To*“ konzentriert, die vom Problem des Alkoholismus erzählt. Rilke wählte die Gestalt des Jungen To, der schon in frühem Alter Branntwein kostet und später wie sein Vater zum Alkoholiker wird. Ich habe auch auf die damals verbreitete Meinung hingewiesen, dass Alkoholismus erblich ist.

In einem weiteren Teil meiner Bachelorarbeit habe ich mich der Erzählung *Eine Tote* gewidmet. Diese Erzählung ist relativ anders im Vergleich zu den anderen. Die Hauptgestalt ist älter und von ihrer Kindheit traumatisiert. Rilke beschäftigte sich in dieser Erzählung mit der Sensibilität der Kinder und mit dem Bösen, das in den Menschen versteckt sein kann.

Wie schon erwähnt, konzentriert sich die Arbeit auf die Kindergestalten. Die Protagonisten in den Erzählungen, die ich in meiner Bachelorarbeit analysiert habe, haben viel gemeinsam.

Der erste gemeinsame Zug, den die Gestalten teilen, ist das ungefähr gleiche Alter. Pierre aus der Erzählung *Pierre Dumont* ist elf Jahre alt, Elisabeth aus *Das Christkind* ist neun, als sie stirbt, und To ist am Anfang der Erzählung ungefähr fünf Jahre alt, am Ende kann er etwa neun sein. Eine andere Situation liegt in der Erzählung *Eine Tote* vor, in der die Hauptfigur Felice wahrscheinlich um achtzehn Jahre alt ist. Das Trauma, das ihr Leben so beeinflusst hat, ist aber geschehen, als sie noch ein kleines Kind war.

Für Rilke und sein Werk war das neunte Lebensjahr von wesentlicher Bedeutung. Er erlebte in dieser Zeitperiode die Scheidung seiner Eltern und begann auch die Kadettenanstalt zu besuchen. Aus diesem Grunde wählte er wahrscheinlich für seine Erzählungen Gestalten, die sich auch in diesem Alter befinden.

Rilke beschreibt das Aussehen der Protagonisten nur sehr marginal und es scheint nicht besonders wichtig zu sein. Aus der Beschreibung Elisabeths in der Erzählung *Das Christkind* wissen wir nur, dass sie blaue Augen hat und dann befindet sich hier auch eine Schilderung ihres toten Körpers, der blass, klein und schlank ist. Über das Aussehen Pierres aus der Erzählung *Pierre Dumont* erfährt man nur, dass er blaue Augen hat und relativ klein ist. To aus der Erzählung „*To*“ wird außer seiner blauen Augen auch nicht beschrieben. Die Schilderung Felices in der Erzählung *Eine Tote* ist ein bisschen anders, weil ihr Aussehen ihren psychischen Zustand reflektiert und deswegen für die Geschichte wichtig ist. Als sie sich „tot“ fühlt, ist sie blass, ihre Augen sehen nicht „lebendig“ aus, aber nach ihrer Genesung strahlen ihre Augen vor Glück.

Die Tatsache, dass die Kindergestalten in den Erzählungen Rilkes blaue Augen haben, kann auch als Symbol dienen. Die Farbe Blau wird sehr oft mit Treue, Ruhe und Unschuld verbunden. Rilke wollte damit wahrscheinlich auf diese Eigenschaften der Protagonisten hinweisen.

Sehr interessant ist auch die Rolle der Eltern oder der Erwachsenen im Allgemeinen in Rilkes Werk. Die Mehrheit der Kindergestalten aus den Erzählungen, die ich analysiert habe, hat nur einen Elternteil und die Protagonisten müssen sich deswegen mit dem Tod in sehr frühem Alter abfinden. Diese Tatsache beeinflusst sicherlich sehr beträchtlich ihre Entwicklung.

Pierres Vater war Offizier und seit seinem Tod lebt Pierre nur bei seiner Mutter. Tos Vater war Alkoholiker und er lebt wie Pierre nur mit seiner Mutter zusammen. Elisabeth aus *Das Christkind* hat ihre Mutter vor einigen Jahren verloren und lebt seitdem mit ihrem Vater, der

apathisch ist, und mit der Stiefmutter, die Elisabeth aber misshandelt. Die Situation ist wieder anders in der Erzählung *Eine Tote*, in der Felice beide Eltern hat. Sie sind beide sehr liebenswürdig und machen für ihre Tochter alles, was sie können. Alle Kinder in den Erzählungen, denen ich mich gewidmet habe, waren wie Rilke Einzelkinder.⁴

Rilke beschreibt die Kindheit als eine traumatische Erfahrung. Die Kindergestalten befinden sich in schwierigen Situationen und halten vielen Herausforderungen stand. Elisabeth aus der Erzählung *Das Christkind* wird vor der Stiefmutter misshandelt und am Weihnachtstag aus dem Heim vertrieben. Die Kinder in dem Krankenhaus aus dieser Erzählung sind krank und allein in einem dunklen Raum, Pierre aus *Pierre Dumont* hat Angst von der Rückkehr in die Militärschule, aber gleichzeitig versucht er, mutig für seine Mutter zu sein. Felice aus der Erzählung *Eine Tote* ist von dem Ereignis aus ihrer Kindheit, als sie ihren Freund Hans den Vogel töten sehen hat, gezeichnet und kann ihr Leben nicht mehr genießen.

Die Kindergestalten in Rilkes Erzählungen zeichnen sich durch die Kombination der Eigenschaften, die typisch für Kinder sind und der Eigenschaften, die mehr den Erwachsenen gehören, aus. Einerseits sind die Kinder naiv, verspielt, sie genießen das Leben und bewundern die Schönheit der Welt. Andererseits sind sie aber auch sehr vernünftig und verantwortungsvoll. Zum Beispiel ist To ein typisches Kind, das das Lernen mag, bis er den Alkohol kostet. Elisabeth aus der Erzählung *Das Christkind* hat auch typische Kindereigenschaften und mag die Welt der Phantasie. Nichtsdestotrotz kümmert sie sich um sich selbst, hat eine starke Empathie für andere und gibt niemandem an ihrem schwierigen Leben die Schuld. Pierre aus der Erzählung *Pierre Dumont* erlebt riesigen Stress aufgrund seiner Rückkehr in die Kadettenanstalt, trotzdem bemüht er sich, sehr mutig für seine Mutter da zu sein und versichert ihr, dass alles mit ihm in Ordnung ist, damit sie sich keine Sorgen macht.

Was in den Erzählungen von Rainer Maria Rilke auch sehr oft vorkommt, ist die Thematik des Todes. Der Tod wird, zumindest marginal, in jeder Erzählung, die ich analysiert habe, erwähnt. In den Erzählungen „To“, *Das Christkind* und *Eine Tote* sterben die Protagonisten. To wird von seiner Mutter, die erfahren hat, dass er Alkohol trinkt, getötet, Felice aus *Eine Tote* begeht Selbstmord nach der Trennung von ihrem Verlobten Gaudolf und Elisabeth aus

⁴ Rilke hatte eine Schwester, die aber 1874, vor seiner Geburt, starb. Er wurde deswegen als Einzelkind erzogen. (vgl. Kapitel 1.1.)

der Erzählung *Das Christkind* erfriert. Auch die Todesfälle der Eltern in den Erzählungen gehören zu dieser Liste. Rilke war vom Phänomen des Todes fasziniert und dieses Motiv erscheint in den meisten seiner Werke.

Resumé

Tato bakalářská práce se zabývá rozbořem a porovnáním dětských postav v povídkách R. M. Rilka. Konkrétní povídky spisovatele, které byly k analýze použity, jsou: *Das Christkind*, *Pierre Dumont*, „*To*“ a *Eine Tote*.

Práce je rozdělena na dvě hlavní části. První část se věnuje autorovi a představuje ve stručnosti jeho biografii včetně vztahu k jeho rodnému městu Praze. Druhá část práce je věnování již samotnému rozboru vybraných povídek a analýze dětských postav. Jednotlivé kapitoly zabývající se konkrétními povídkami vždy obsahují subkapitulu nastiňující děj dané povídky a subkapitulu popisující dětské postavy vyskytující se v ní.

Dětské postavy v povídkách R. M. Rilka mají mnoho společných znaků. Často se jedná o děti, které v poměrně brzkém věku přišly o jednoho rodiče, musely se tedy již v dětství vyrovnat se smrtí a ztrátou blízké osoby. Všechny děti v mnou rozebíraných povídkách byly také jedináčci, neměly tedy pravděpodobně v rodině nikoho v podobném věku, se kterým by tuto nastalou situaci mohly sdílet.

Dalším charakteristickým rysem pro dětské postavy v povídkách R. M. Rilka je určitá rozpolcenost mezi typicky dětskými a dospělými vlastnostmi. Na jednu stranu jsou to postavy, které se chovají naprosto v souladu s našimi očekáváními, na druhou jsou přes svůj nízký věk dosti vyzrálé a vyznačují se velkou starostlivostí a empatií.

Co je pro vyobrazení dětských postav v mnou rozebíraných povídkách také velmi specifické, je chybějící popis vzhledu. O zevnějšku protagonistů se dozvídáme naproste minimum, například pouze informaci o barvě očí.

Rilkův popis dětství skrz jeho postavy je poměrně melancholický a dětství se zde jeví jako traumatizující zkušenost. Protagonisti se nacházejí v těžkých životních situacích, se kterými si musejí, přes svou dětskou nezkušenost, poradit.

Velmi důležitou roli v povídkách Rilka hraje také smrt. Jedná se nejen o smrt rodičů protagonistů, ale i samotní hrdinové často na konci příběhu umírají. Ze čtyř povídek, které jsem v této práci rozebírala, zemřely tři dětské postavy. Jedna umrzla, druhá spáchala sebevraždu a třetí byla zabita svou vlastní matkou.

Z této bakalářské práce je tedy patrné, že vyobrazení dětských postav v jednotlivých povídkách R. M. Rilka nese mnoho společných znaků a zachycuje dětství jako velmi náročné období života.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

RILKE, R. M. *Tichý doprovod a jiné prózy*. Praha: Labyrint, 2013. ISBN 978-80-87260-48-7.

RILKE, Rainer Maria. *Sämtliche Werke*. Band 4, Frühe Erzählungen und Dramen. Frankfurt am Main: Insel-Verlag, 1961.

RILKE, Rainer Maria. *Silberne Schlangen: Die frühen Erzählungen aus dem Nachlaß*. [online] Insel Verlag, 2004. [zit. 2017-30-03]. Projekt Gutenberg, Verfügbar in WWW: <http://gutenberg.spiegel.de/buch/-819/6>.

Sekundärliteratur

BOLLNOW, Otto Friedrich. *Lebensphilosophie und Existenzphilosophie* [online] Würzburg: Königshausen & Neumann, 2009. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <https://books.google.cz/books?id=Z68yTfTs0UwC>.

BRUNOLD, Robin. *Die Geschichte der deutschen Anti-Alkohol- und Abstinenzbewegung*. [online]. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <http://www.geschichte-lernen.net/geschichte-deutsche-anti-alkohol-und-abstinenzbewegung/>.

ENGEL, Manfred a Dorothea LAUTERBACH. *Rilke-Handbuch: Leben, Werk, Wirkung*. Sonderausg. Stuttgart: Verlag J. B. Metzler, 2013. ISBN 978-3-476-02526-5.

HANSEN, H. J. *Der Schüler Rodins*. [online]. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <http://www.zeit.de/2000/50/zeit5050.xml>.

HERMANN, Ruth. *Im Zwischenraum zwischen Welt und Spielzeug: eine Poetik der Kindheit bei Rilke*. [online] Würzburg: Königshausen & Neumann, 2002. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <https://books.google.cz/books?id=HU5Lu74-bEMC>.

HODROVÁ, Daniela: „...na okraji chaosu...“ *Poetika literárního díla 20. století*. Praha: Torst, 2001. ISBN: 80-7215-140-1.

HÜBNER, Manfred. *Zwischen Alkohol und Abstinenz: Trinksitten und Alkoholfrage im deutschen Proletariat bis 1914*. Berlin: Dietz, 1988. ISBN 3-320-01140-5.

KNEIDL, Pravoslav. *Pražská léta německých a rakouských spisovatelů. Napsal, ed. přípr. a s kol. autorů přel. P. Kneidl. 1. vyd.* Praha: Pražská edice, 1997.

LEPPMANN, Wolfgang. *Rilke: Sein Leben, seine Welt, sein Werk*. München: Piper, 1996. Serie Piper. ISBN 3-492-22394-x.

MAINGUENEAU, Dominique. *Linguistische Grundbegriffe zur Analyse literarischer Texte*. [online] Tübingen: Gunter Narr, 2000. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <https://books.google.cz/books?id=invC0wklsA0C>.

MONECKE, Nina. *Wie Rainer Maria Rilke zu seinen böhmischen Wurzeln und den Tschechen stand*. [online]. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <http://www.pragerzeitung.cz/index.php/prag-er-leben/17429-herablassendes-schulterklopfen>.

MÜHLBERGER, Josef. *Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen 1900-1939*. München: Langen-Müller, 1981. ISBN 3-7844-1879-1.

RILKE, Rainer Maria und August STAHL. *Prosa und Dramen*. Frankfurt am Main: Insel, 1996. Werke. ISBN 3-458-16831-1.

SCHMIDT-BERGMANN, Hansgeorg. *Rilke und Prag*. Karlsruhe: Loeper, 1987. Blätter der Rilke-Gesellschaft. ISBN 3-88652-813-8.

WENDT, Gunna. *Lou Andreas-Salomé und Rilke - eine amour fou*. Originalausg., [online] Berlin: Insel, 2010. [zit. 2017-30-03]. Verfügbar in WWW: <https://books.google.cz/books?id=ypo7CgAAQB>